

Atzendorfer Jahrtausendtuch

Angefertigt von der Handarbeitsgruppe
im
Carsted Club e.V. - Heimatverein Atzendorf -

Entwurf und Organisation:

Margarete Herbst

Ausführung:

Elfriede Macha (1917)

Ingeborg Guschlbauer (1931)

Margarete Herbst (1936)

Waltraud Nemitz (1949)

Helga Thunemann (1951)

Heidi Richter (1954)

Marion Wiegand (1960)

Karl-Heinz Borchert (1952)

[Rübenhacke, Hamsterfallen und -spaten]

und die Schülerinnen

Franziska Borchert

Marie-Christin Schmidt

Sophie Tempelhagen

Maße:

3 x 1,5 Meter

Anzahl der Einzelobjekte:

28

Untergrund:

Rohleinen

Angewendete

Hand- und Maschine-Nähen, Applikation, Stoffmalerei, Sticken

Handarbeitstechniken:

(Langnetten-, Kreuz-, Flach-, Hexen-, Stiel-, Kett-, Plattstich, Richelieu, Nadelmalerei), Stricken, Häkeln, Kleben

Entstanden:

Oktober 2000 bis August 2002

Eigentümer:

Carsted Club e.V. - Heimatverein Atzendorf -

Teilprojekt:

„Kultur in Schule und Verein“ 2000 und 2001

Projektförderung:

Land Sachsen-Anhalt / Regierungspräsidium Magdeburg

Materialspenden

Atzendorfer Bürgerinnen

Standort:

Atzendorf „Hopfendarre“, Vereinsraum des Carsted Clubs

Bild-Nummer, Name und Platz der Einzelobjekte

oben links	oben Mitte	oben rechts
01 Ersterwähnung	05 Dörfliche Motive	05 Dörfliche Motive 1
02 Wappen	06 Alte Kirche	09 Osterfeuer
03 Carsted-Chronik	07 Hausstein „Niemann“	10 Nötzel-Stein 1616
04 Apfel und Rose	08 Erntekrone	11 Fußballer
Mitte links	Mitte	Mitte rechts
12 Brennendes Haus	15 Spinnrad	17 a und A
13 Brezel	16 Bördepaar	18 Rehe
14 Hamsterfänger		19 Fachwerkhaus
unten links	unten Mitte	unten rechts
20 Postkutsche	23 Tür- und Torbogen	25 Mädchen mit Rüben
21 Großtrappe	24 Neue Kirche	26 Schafherde
22 Taubenturm		27 Atzendorf 2002

INHALT

- 01 Ersterwähnung Verpasste 1050-Jahr-Feier
02 Wappen St. Eustachius zu Pferde und der Hirsch
03 Carsted-Chronik Samuel Benedikt Carsted und seine Chronik
Die Bauernhochzeiten hatten es Pastor Carsted angetan
Die Atzendorfer Chronik war nur für den „Hausgebrauch“
geschrieben/ Lebensart in 416 Paragraphen / Besorgt über „manches
freye Urtheil“ / Wichtiger zweiter Teil blieb verschollen
- 04 Apfel und Rose „Flora“
05 Dörfliche Motive 1 Dörfliche Motive
06 Alte Kirche Die alte Dorfkirche
Bau in unruhigen Zeiten / Carsteds Beschreibung / Vor dem Abriss
- 07 „Nieman“-Stein Erinnerungen in Stein
08 Erntekrone Die Erntekrone
09 Osterfeuer Osterfeuer im Bördeland
10 Nötzel-Stein 1616 Ein besonderer Findling
11 Fußballer Landsport damals und heute
12 Brennendes Haus Jahrhundertbrände
Polizey-Ordnung 1585/ 22.09.1482: Brandstiftung durch
Mordbrenner/29.08.1635: Warum Atzendorf im 30-jährigen Kriege
zerstört wurde/14.01.1715: Der große Brand/ 19.11.1761:
Sprützenhaus/23./24.09.1843: 43 Abgebrannte Wohnhäuser
- 13 Brezel Das ehrbare Handwerk auf dem Dorfe
Verpachtung eines Gewerberaums / Das Backhaus / Das Backen
- 14 Hamsterfänger Der Hamster / Vom Hamster / Der Hamsterfänger
15 Spinnrad Das Spinnrad
16 Bördepaar Bördepaar
17 a und A Die Schule
Daten zur Schulgeschichte/ 1760 - Carsted als Schulmann/
Vom knappen Schulraum zu knappen Schülern/
Schüler und Lehrer vor 100 Jahren
- 18 Rehe Das Wild / Die Jagdleidenschaft
19 Fachwerkhaus Leichpredigt für ein altes Haus
Vorbemerkung 1999: Wie die „Leichpredigt“ entstand / Der Bau/
Der Standort / Die Bewohner/ Dorfrichter gegen Kurfürst/
Richter Gnadenlos, Schlitzohr, Modemache, Neuerer/ Der Abriss
- 20 Postkutsche 200 Jahre Post in Atzendorf
21 Großtrappe Die Trappe
22 Taubenturm Taubentürme
23 Tür- und Torbogen Tür- und Torbögen
24 Neue Kirche Evangelische Kirche St. Eustachius
25 Mädchen mit Rüben Die unbekannte Hackerin / Vom Reichtum unserer Börde
26 Schafherde Die Sage vom Ruster- oder Rustbaum bei Atzendorf
27 Atzendorf 2002 Atzendorf 2002
Literaturquellen

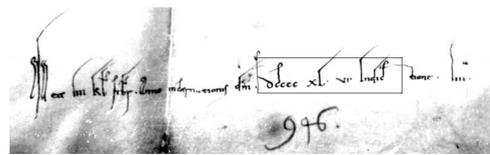
Verpasste 1050-Jahr-Feier



Die Urkunde von 946: addestanstidi



Schriftzeichen auf dem Wandbehang



Die Urkunde von 946: DCCC XL VI

„Atzendorf gehört zu den ältesten Dörfern der Magdeburger Börde. Seine erste urkundliche Erwähnung geht zurück bis in das Jahr **973**.“ (185 Jahre Landkreis Schönebeck)

„Atzendorf ist vermutlich eins der ältesten Dörfer dieses Herzogtums.“ (Carsted §1)

„Urkundlich ist der Ort zuerst **973 Juni 6.** erwähnt. **946 Januar 29.** wird in einer Schenkungsurkunde an das Moritzkloster zu Magdeburg der Ort **Addestanstidi** genannt, doch bleibt zweifelhaft, ob diese Siedlung mit Atzendorf identisch ist.“ (Carsted §1 Fußnote des Hg)

Ein Urkundenvergleich lässt nicht erkennen, worauf sich der Zweifel Stegmanns gründet:

946 Januar 29.

König (seit 936) Otto (ab 962 Kaiser Otto I.) schenkt dem Magdeburger Kloster, „was er bis jetzt in Vnesesburg, Brunem, Biscopesthorp, Makkyesteti, Crullingi, **Addestanstidi**,

Aldun Vuattingi, Vuinkelthorp im Gau Northuringi in der Grafschaft des Gero als Eigentum gehabt hat“. (R.A.M.. I, Nr. 108)

973 Juni 4.

Kaiser Otto II. bestätigt der Kirche die Schenkungen seines Vaters, Otto I., in den Ortschaften „... Unnesburg, Burnon, Biscopesdorp, Uuilmarsleba, Rodonuuordi, Uuinkeldorp, **Addestondorp**,

Makkestedi, Curlingon, Aldenuuaddinge ...“ (R.A.M.. I, Nr. 271)

Das Tuch zeigt nach einer Fotokopie dieser Urkunde den Namen **addestanstidi**, die Jahreszahl **DCCCC XLVI** (946) und das Handzeichen Ottos: an den Enden eines Kreuzes angeordnet zwei nebeneinander stehende **TT** und zwei übereinander stehende Romben für **OO**.

Das ältere Datum wird eigenartigerweise weder von den Atzendorfer Dorfborgigkeiten noch von ihrer vorgesetzten Dienststelle ernst genommen: 1973 feierten die Atzendorfer ihre 1000-Jahr-Feier, und in dieser Tradition feierten sie 20 Jahre später unter anderen politischen Verhältnissen die 1020-Jahr-Feier. Die 1050-Jahr-Feier 1996 wurde verpasst. Ob es im Jahre 2046 noch ein Atzendorf gibt, darf man bei dem Regional-Reform-Eifer des Landtags bezweifeln. [Anmerkung 2010: Am 10.03.2004 wurde Atzendorf in die Einheitsgemeinde Förderstedt eingegliedert, am 01.01.2009 erfolgte die Eingemeindung Förderstedts nach Staßfurt.]

Bild 02

St. Eustachius zu Pferde und der Hirsch



Wappen auf dem Wandbehang



Wappen der ehemaligen Gemeinde Atzendorf

„Das Dorf ist eins von den wenigen, welche schon im Mittelalter ein besonderes Siegel führten [nachweislich schon, bevor es 1561 dem Amt Egeln des Magdeburger Domkapitels zugeordnet wurde]. Dasselbe zeigt eine nach rechtshin reitende Mannsperson (Jäger) auf einem Horn blasend mit hoher Mütze; vor dem Pferde schreitet in kleiner Figur ein Hirsch. Ohne Zweifel stellt die Figur den heiligen Eustachius, den Kirchenpatron, dar, welcher auch auf einer der Glocken abgebildet ist.“
(Hertel / Sommer)

„Der anscheinende Nimbus ist wohl nichts anderes als das halbkreisförmig abgeschnittene Band, auf dem in altdeutschen Minuskeln die Umschrift steht:

s'villano(r)vm (Rosette) in Assendorp (Rosette)

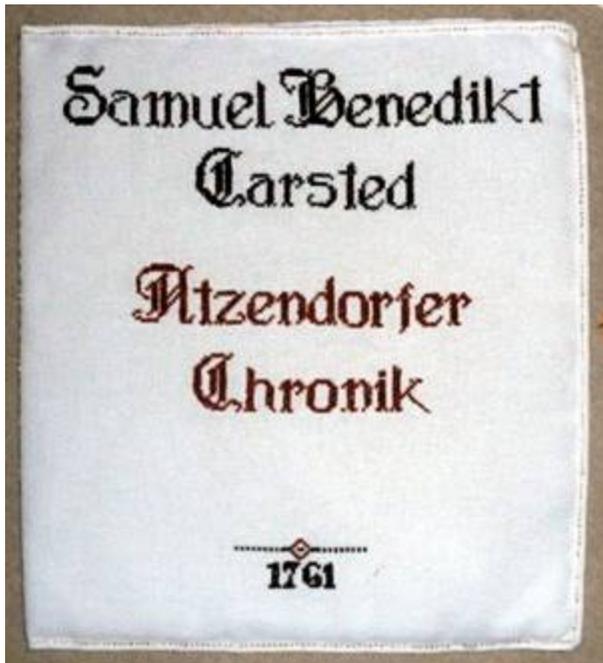
*[Siegel der Einwohner in A.]*Der Siegelstempel stammt danach aus dem 15. Jahrhundert.“

(v. Mülverstedt, MGBI: 1872. S. 594f.)

Sankt Eustachius (griechisch „der Ährenreiche“) war ein legendärer Märtyrer um 120/130. Er ist im katholischen Glauben einer der 14 Nothelfer. Neben St. Hubertus ist er der Patron der Jäger (und der Wilddiebe?) - so verweist das Wappen auf den Wildreichtum der Feldmark Atzendorf.

Bild 03

Samuel Benedikt Carsted und seine Chronik



Die Chronik auf dem Wandbehang

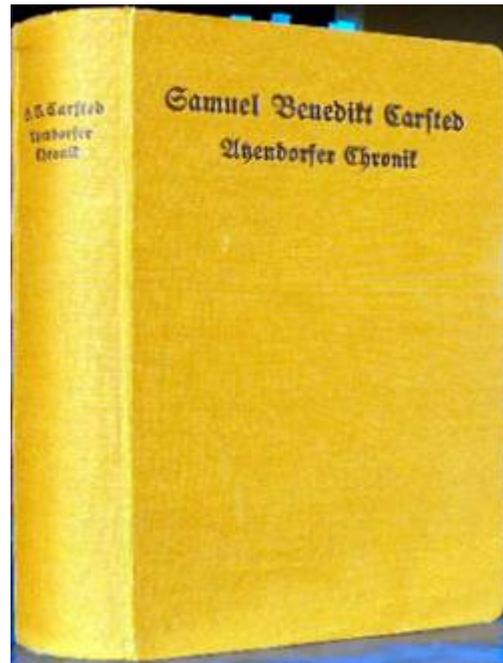


Bild der gedruckten Chronik

Carsted wurde am 26. August 1716 in Sandau geboren. Er war Feldprediger in den Schlesischen Kriegen 1740-42 bis 1744-45 unter dem Preußenkönig Friedrich II. („Fr. der Große“, „der Alte Fritz“); von 1746 bis 1796 war er 50 Jahre lang Landpfarrer und Inspektor in Atzendorf. In der Zeit des Siebenjährigen Krieges, 1756-63, verfasste er 1760/61 die „Atzendorfer Chronik“, deren erster Teil 1928 von Eduard Stegmann kommentiert und in der Reihe „Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt“ herausgegeben wurde.

Die Chronik ermöglicht einen Blick ins Leben eines Bördedorfes im 18. Jahrhundert.

Carsted starb am 7. Mai 1796 in Atzendorf.

Die Bauernhochzeiten hatten es Pastor Carsted angetan

von Renate Lange

Die Atzendorfer Chronik war nur für den „Hausgebrauch“ geschrieben

Als Pastor Carsted die Atzendorfer Chronik schrieb, dachte er nicht an eine Veröffentlichung. So konnte er seine Gedanken und Urteile rücksichtslos dem Papier anvertrauen, hat es aber andererseits mit Fakten und Daten nicht so genau genommen. „Mein Vergnügen ist sonderbar: ich finde es nicht in vollbrachten Werken, sondern in den unternehmenden. Diese Chronik, die ich schreibe, vergnügt mich unendlich unter dem Schreiben; ich zweifle aber sehr, ob ich sie selbst nur einmal durchlesen werde.“ Auf diese Weise entstand ein umfangreiches Manuskript. Das Gewicht der Handschrift ist dokumentarisch überliefert: Sie wog 8 ½ Pfund.

Lebensart in 416 Paragraphen

Im ersten Band der Chronik, den der Verfasser in vier Abschnitte mit 416 Paragraphen gegliedert hat, berichtet er „Von der natürlichen Lage und Beschaffenheit des Ortes mit den Gebäuden“, „Von den Einwohnern, ihrer Lebensart, ihren Gewohnheiten und besonderen Gebräuchen und Verrichtungen“, „Von den Predigern, und was zu ihrer Zeit Merkwürdiges von Jahr zu Jahr vorgefallen und zum Teil von ihnen selbst mit angemerkt worden“ (darin nehmen Carsteds Erlebnisse während der Schlesischen Kriege einen breiten Raum ein) und schließlich „Von der Beschaffenheit eines jeden jetzigen Einwohners, seiner Wirtschaft und seines Lebens, auch einige seiner Vorfahren, soviel man Nachricht davon hat einziehen können“.

Ausführlicher als andere Sitten und Bräuche wird in der Chronik eine Bauernhochzeit beschrieben. Der Chronist hat wohl solche Hochzeiten, an denen er jedes mal als Ehrengast teilnahm, mit Recht für einen festlichen Höhepunkt im Leben der Menschen des Dorfes gehalten.

„Hochzeiten gibt es große, kleine und mittelmäßige. Die kleinen währen einen Tag, die mittelmäßigen zwei Tage, und die großen fangen am Dienstag an und enden am Freitagabend oder erst am Sonnabend.“ Das eigentliche Vergnügen bestand im Essen, Trinken und Tanzen. „Auf solcher großen Hochzeit pflegt ein ganzes Brauen Bier verzehrt zu werden. Manche haben 9 kurze Fass dazu aufgelegt und sind damit ausgekommen. Gemeiniglich gibt zur Hochzeit der Bräutigam soviel als die Braut, daher werden dazu eingeschlachtet 2 Ochsen, 4 fette Schweine, 3 Hammel, 4 Kälber, 20 Gänse, über ein Schock Hühner. Auch werden zwei ganze Fuhren Mehl, halb Weizen halb Roggen, dazu eingemahlen.“

Das Tanzen war nach Carsted ein wüstes Herumspringen. Die Musikanten kamen von außerhalb, waren vom Polterabend bis zum Schluss der Hochzeit fast unentwegt beschäftigt, verdienten aber bei solcher Gelegenheit über 100 Taler, die die tanzwütigen Burschen bezahlten. Carsted wünschte, er könne die Kinder zur Tanzschule schicken, „damit der Bauer höflicher und gesitteter werde, und weniger sündigte als jetzo, da er bei seinem Vergnügen

nur raset... Wann werden die Jahre kommen, da die Menschen sich was Klügeres zu ihrem Vergnügen erwählen werden.“

Hochzeiten waren von alters her Höhepunkte im Leben der Dorfgemeinschaft. Als der Amtshauptmann auf Egelu Hans Lossow sich 1567 über die widerspenstigen Atzendorfer beim Domkapitel beschwerte, führte er neben vielen anderen Klagen auch folgende an: „Im vergangenen Winter, da sie auf gutem Wege für das Amt Gerste nach Lutter fahren sollten, da hatten sie ein Eheverlöbniß im Dorfe, da mussten sie alle mit Knechten, Pferden und Wagen dabei sein und des Amtes Sachen dagegen zurückstehen. Auch haben sie am vergangenen Donnerstag eine von Atzendorf nach Altenweddingen zum Verlöbniß geführt, dabei mussten sie alle sein und konnten am Dienstag zuvor nicht nach Zerbst fahren, Bretter zu holen.“ 80 Jahre nach Carstedts Aufzeichnungen beschrieb Karl Leberecht Immermann, der aus Magdeburg stammende Dichter und Theatermann, im „Münchhausen“ eine Bauernhochzeit im Westfälischen, die in vielen Zügen der in der Chronik beschriebenen gleicht.

Besorgt über „manches freye Urtheil“

Bücher haben ihre eigenen Schicksale - so auch die Handschrift der Atzendorfer Chronik. Der altgewordene Pastor schenkte das Manuskript, aus dem er zuweilen seinen vertrautesten Freunden vorgelesen hatte, seinem Adjunkten Schäffer, der ihn in den letzten Lebensjahren im Pfarramt unterstützt hatte. Als Schäffer in seine Heimat zurückging, nahm er die Chronik mit. Carstedts Nachfolger, Pastor Rönnick, beschwerte sich darüber beim Konsistorium und forderte die Rückgabe der Handschrift an die Atzendorfer Pfarre. Im Ergebnis des Streites der beiden geistlichen Herren wurde das Manuskript vom Konsistorium eingezogen. Dabei ging der zweite Band verloren und der erste Band geriet unter Verschluss. Das Konsistorium traf diese Entscheidung „um zu verhindern, dass nicht manches freye Urtheil über Staatsbegebenheiten und merkwürdige Personen öffentlich bekannt gemacht werde“. „Merkwürdige Personen“ - das waren damals die Personen des öffentlichen Lebens.

Wichtiger zweiter Teil blieb verschollen

Der Verlust des zweiten Teils der Handschrift bleibt immer zu beklagen. Carsted hat darin eine Geschichte des Siebenjährigen Krieges mit seinen Auswirkungen auf das Schicksal Atzendorfs und seiner Bewohner geschrieben - eine Kriegschronik, die sich wahrscheinlich in wesentlichen Punkten von der preußischen Geschichtsschreibung unterschied.

Die „Atzendorfer Chronik“ erschien erst 1928 im Druck, fast 170 Jahre nach der Niederschrift. Das Manuskript wird im Staatsarchiv Magdeburg aufbewahrt: Als der Bearbeiter, der pensionierte Lehrer und Heimatforscher Eduard Stegmann (1862-1936) das Vorwort zur Chronik schrieb, äußerte er noch die Hoffnung, der zweite Teil könne irgendwann und irgendwo aufgefunden werden. Diese Hoffnung muss wohl begraben werden. Aber hoffen darf man, dass in nicht allzu ferner Zeit Carstedts Beschreibungen des Dorflebens aus dem Heimatkunde- und Geschichtsunterricht in den Dörfern der Börde nicht mehr wegzudenken sein werden.

(Abdruck in NEUE ZEIT, 10.03.1983)

Bild 04

„Flora“

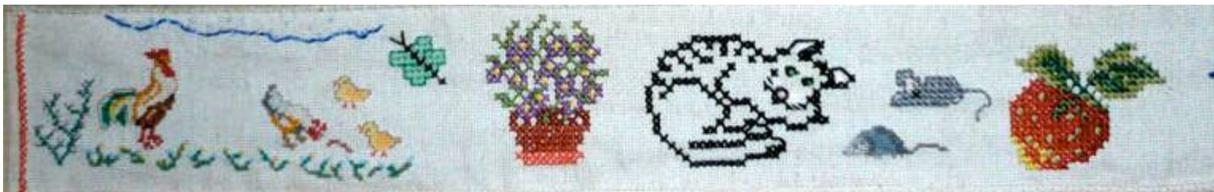
Ein Garten gehörte in den alten Zeiten zu jedem Grundstück, ob Bauernhof oder Kossaten/Kothesassenstelle (in dem Wort „Kothsasse“ ist die Kate / Kote noch zu erkennen). In einer „Dorfordnung“ aus dem Jahre 1591 werden Früchte des Gartens aufgezählt: „Obst, Mohrrüben, Rüben, Zwiebeln, Erbsen, Bohnen, Kohl, Kraut und ander Gewächs“. Mit der Vergrößerung der Einwohnerzahl durch Arbeiter, die vor allem in den Braunkohle- und Salzbergwerken der Umgebung ihr Einkommen fanden, und durch die Landarbeiter auf den großen Gütern gewannen Schrebergärten, die Erfindung des Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808-1861), auch in Atzendorf Anhänger. 1920 wurde der Gartenverein „Flora“ gegründet.



Nutzen und Schönheit im Bauerngarten

Bild 05

Dörfliche Motive



Die alte Dorfkirche



Atzendorfer Kirche vor dem Abriss

1887 wurde das Kirchengebäude einschließlich des Turmes abgerissen, nicht ohne es zuvor mitsamt der Abrissbrigade und der schaulustigen Dorfjugend zu fotografieren.

Die Verteidigung des Ortes und seiner Einwohner könnte auch 100 Jahre später ein Grund für ihren neuen Dorfherrn, das Magdeburger Domkapitel, gewesen sein, um das Jahr 1310 am nördlichen Dorfeingang eine Wehrkirche zu errichten. (Die Kirche in Altenweddingen wurde - nach Deutung einer fast unleserlich gewordenen Jahreszahl - im Jahre 1309 erbaut.) Möglicherweise entstand in dieser Zeit auch die Dorfmauer, die das Dorf einschloss und bis 1715 nur an zwei Stellen den Durchgang ermöglichte: durchs Kirchtor und durchs Staßfurter Tor.

Bau in unruhigen Zeiten

Bis 1307 mussten die Bewohner Atzendorfs und Nemetes (Eimeckes) des Sonntags, bei Kindtaufen und Hochzeiten nach Unseburg zur Kirche wandern. Dann erhielt das Kloster Riddagshausen das Patronat über Unseburg - ohne Atzendorf und Nemetz. Atzendorf gehörte vermutlich seit langem nicht mehr zum „Bann Weddingen“, der das nördliche Bodeufer von Altstaßfurt bis Eigerleben umfasste und in dem Unseburg als Burgwart gedient hatte, bis die Unseburg 1213 zur Raubburg ausgebaut und danach vom Erzbischof Albrecht und dem Fürsten Heinrich von Anhalt gebrochen worden war.



Carsteds Beschreibung

„Diese Kirche ist ein altes langes steinernes Gebäude ohne allen äußerlichen und innerlichen Zierat. Sie ist in dem großen Brande Anno 1715 stehen geblieben. Inwendig ist sie mit Brettern gewölbet, die aber so wenig als die Orgel angestrichen. Altar, Taufstein und Kanzel sind von alter Bauart; es sieht ziemlich reformiert darin aus. Eine Sakristei ist gar nicht vorhanden, nicht einmal ein Beichtstuhl.

Der Kirchturm ist sehr niedrig und hat durch das große Galm- oder Schallloch ein abgeschmacktes Ansehen bekommen. Mein Vorgänger hat es brechen lassen, damit die entfernten Einwohner das Geläute möchten hören können. ... Seinen Zweck hat er nicht erreicht. Wenn der Wind nicht aus Mitternacht [Norden] den Schall der Glocken durch das Dorf wehet, so hören die entfernten Bewohner nichts von dem Geläute... Die Uhr auf dem Turm schlägt zugleich die Viertel[stunden]; sie ist die vormalige Stadtuhr in Staßfurt gewesen. ... [1603 werden im Kirchenregister Ausgaben in Höhe von 15 Groschen und 6 Pfennigen „zu Glocken und sejer fette oder schmer“ vermerkt - der „Seiher“ ist die Kirchturmuh]. Unter dem Turm befindet sich ein Gewölbe, der Eingang dazu in der Kirche ist verbaut... Den Boden über dem Leichhaus hat der Organist als Küster zu seinem Gebrauch. Der Kirchhof ist rund herum mit einer steinernen Mauer eingefasst, bis auf ein kleines Stück am Schulhofe, das gewellert [aus einer „Wellerwand“ errichtet] ist... Von dem Pfarr- und Schulhof hat der Kirchhof eine Pforte, nach dem Dorfe zu eine Pforte und [einen] Torweg... Vormals war der Kirchhof beständig offen. Die Schweine wühlten in den frischen Gräbern, und die Schulbedienten erzogen ihre Gänse darauf...

Vorne auf dem Kirchhof haben die Bauern ihre Grabstätte, daher kommt es, dass nur hier und nicht hinter der Kirche so viele Leichensteine stehen, davon die meisten einige 30 Taler kosten. Der Kirchhof ist zu klein, wie auch die Kirche für diese Gemeinde. Weil aber hier nur tannene Sarger gebräuchlich, so eilen die Toten desto geschwinder in die Verwesung und räumen ihre Stelle desto geschwinder wieder den Nachkommenden ein.“

(Carsted §§ 5f.)

Vor dem Abriss

Unmittelbar vor dem Abriss besaß die Kirche „in dem halbachtckigen Altarraume eine frühromanische mit Weihekreuzen geschmückte Altarplatte. Der Taufstein trägt die Jahreszahl 1506. In der Kirche liegt der Leichenstein eines Pfarrers; die Inschrift lautet:

**Anno dm. MCCCC
sexto feria tercia p, bartholomei
obiit honorabilis vir dns
Valentinus Levin,
pleban, hui, ecclee
cui, aie requies
cat i pace**

*Im Jahre 1506
am Bartholomäustag [23.08.] starb
der ehrenwerte Herr
Valentin Levin
Priester dieser Kirche
seine Seele ruhe
in Frieden*

Von den vier vorhandenen Glocken von 1,21 - 0,98 - 0,78 - 0,58 m Durchmesser hat die drei größeren Ulrich in Laucha 1880, die kleinste Heinrich Borstelmann in Magdeburg gegossen“

(Sommer: [Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Calbe](#))

Die Prieche

Der Organist, Küster und Lehrer Paul Christian Blencke, ein zu früh geborener Neuerer, beließ es nicht beim Klagen über den Platzmangel in der Kirche. Im Revolutionsjahr 1789 unterbreitete er der Kirchen-Obrigkeit in Magdeburg einen Reformvorschlag zur Problemlösung ohne Neubau - der anderthalb Jahrzehnte später verwirklicht wurde. Gottes und der Ämter Mühlen mahlen langsam.

„Demnach halte ich es für meine Pflicht anzuzeigen, wie die hiesige Kirche in ihren Einkünften noch mehr könne merklich verbessert werden. Es fehlen in unserer Kirche mehr als 40 Manns- und Frauen-Sitze. Der Schade, der dadurch unserer Kirche zuwächst, ist dieser: wenn eine Mannsperson verstirbt, verliert die Kirche 12 Groschen und bei einer Frauensperson 6 Groschen. Die Ursache dafür ist, dass die Leute zum Teil keinen eigenen Sitz haben, sondern in der Kirche auf den Treppen herum liegen, auch tropfelweise hier und da herum stehen, wodurch schon mancher Unfug entstanden ist. Auf meinen Orgelchor drängt sich alles herauf, und dabei ist kaum für vier Personen Platz. Gleichwohl habe ich oftmals zwölf Personen darauf gezählt. Die Frauensleute hingegen versammeln sich vor der Kirchtüre, um daselbst Gotteswort mit anzuhören. Hätten nun diese Leute eigene Kirchensitze, so müssten diese auch bei Todesfällen wieder gelöset werden. Da nun der Raum es zulässt, dass in hiesiger Kirche eine vollkommene gute Manns-Prieche gebaut werden kann, wodurch viele Mannsstühle vertauscht würden, die sich unten in der Kirche befinden, und in Frauenstühle umwandeln ließen; so würde der Schade dadurch aufhören und die Kirche alljährlich einige Taler mehr einzunehmen haben.

Sie können der Kirche sehr leicht zu diesem so interessanten Vorteil verhelfen, wenn Sie nur darauf verfügen wollen, dass die Veranstaltung zur Erbauung einer neuen Mannsprieche getroffen würde, zumal die Eigentümer der neu erbaueten Kirchensitze alsdann nicht nur die darauf verwendeten Kosten zuvor bezahlen wollen, wodurch also der Kirche gar kein Schade erwachsen kann, sondern vielmehr den Vorteil hat, dass diese neu erbaueten Kirchenstühle bei vorfallenden Todesfällen, der Mannstuhl mit 12 Groschen und der Frauenstuhl mit 6 Groschen, wieder gelöset werden muss.

Der ich in tiefster Devotion verharre

Ew. Durchlauchten, Hochwürden und Gnaden ganz unterthäniger Knecht P. C. Blencke“

(LHASA, MD, Rep A 12 Spec Atzendorf 10)

Erinnerungen in Stein



Hauszeichen (Haussteine, -marken, -tafeln) haben in Atzendorf eine lange Tradition.

Sie hatten im Dorf wohl kaum die selbe Funktion wie in den großen Städten, als es noch keine Hausnummern gab: dort dienten sie dem Fremden als Adresse. Auf den Dörfern erfüllen sie eher die Funktion eines Denkmals - im Unterschied zu den anderen Denksteinen (auf dem Friedhof) erfreuten sie die Lebenden, nämlich die Eigentümer von Haus und Hof, die der Erbauung ihres Wohn- oder Wirtschaftsgebäudes und sich selbst ein Denkmal setzten.

Gewöhnlich verhielten sich die folgenden Eigentümer dann wie die alten Pharaonen, die den Statuen ihrer Vorgänger die Nasen oder Köpfe abschlagen ließen: sie entfernten die alten Steine oder - für uns heute der günstigere Fall - sie versteckten sie unter Putz.

Das Hauszeichen „Niemann“ gehört zu den einfachsten. Meistens werden der Hausherr und seine Ehefrau genannt.

**Leser, gedenke der Ursach dieses Baus,
der furchtbaren Feuers=
brunst in der Schreckensnacht vom
23 zum 24. September 1843. Erbauet
im Jahre 1844**

**J[ohann] A[ndreas] Schleysing C[atharina]
E[lisabeth] Schleysing geb. Bedau**



Zwei Steine - von denen nur noch einer über einer Hoftür zu finden ist (Lönsstraße) - erinnern an die Feuersbrunst im Jahre 1843. Der Stein an der Wand auf einem Grundstück Im Winkel 11 trägt die Inschrift: (Der Name Bedau lässt sich in Atzendorf schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts nachweisen Hans, Thomas und Clawes Patdow in einer Urkunde aus dem Jahre 1523.)

Bild 08



Die Erntekrone

erinnert an das traditionelle Erntedankfest, das vom Carsted Club e. V. - Heimatverein Atzendorf - in Zusammenarbeit mit anderen Vereinen des Dorfes und dem Pfarrer alljährlich als Fest für das Dorf gestaltet wird. Diese Erntekrone ist das Werk des Landfrauen-Vereins (seit 1992).

Bild 09

Die Tradition des Osterfeuers wird bis in die Gegenwart gepflegt - jetzt mit einem einzigen Osterfeuer, dessen Material friedlich gesammelt und ordentlich unter Aufsicht der Freiwilligen Feuerwehr abgebrannt wird. Wärmende Getränke werden angeboten und der Carsted Club e.V. - Heimatvereins Atzendorf - verteilt bunte Ostereier.

Osterfeuer im Bördeland

von F. Wahrendorf

Schon lange vor Ostern kribbelt es dem rechten Dorfjungen in Händen und Füßen. Ostern kommt. Da will er Osterholz sammeln. Die Pelzmütze wird über die Ohren gezogen und der Handwagen oder Schlitten hervorgeholt. Dann ruft man von Hof zu Hof: „Habt ihr schon eure Bäume ausgesägt? Sind eure Hecken schon beschnitten? Hat der Wind alte Pappeln und Weiden umgestürzt?“ Alles Holz, das nicht gut zum Heizen dient, wird aufgeladen und auf den Osterfeuerplatz gefahren. Wenn es nicht genug ist, geht man zum Förster und kauft noch Holz dazu. Das Geld dafür wird im Dorfe gesammelt.

Wie jetzt der Holzberg größer wird! Obenauf stecken die Jungen einen Pfahl mit einer riesigen Strohpuppe. Auf Stangen ringsherum werden leere Teertonnen gebracht und mit Stroh gefüllt. Tag für Tag wird nun der Holzhaufen umlagert. An kleinen Feuern wärmt man sich und erzählt Heldentaten aus dem eigenen Leben.

Am Abend des ersten Ostertages, nachdem man sich daheim am Osterlamm-Braten oder an Ostereiern mit Kartoffelsalat und Bornkresse gestärkt hat, geht man hinaus und zündet das Osterfeuer an. Himmelhoch schlagen bald die Flammen empor. Die Teerfässer leuchten auf. Weithin laufen die Jungen über das Feld und treiben mit brennenden Osterbesen den Winterriesen aufs Osterfeuer. Als Strohpuppe thront er da oben. Es ist der Jötte, der unsichtbar ist und die Menschen in Nase, Finger und Zehen kneift, dass sie rot werden oder gar Frostbeulen bekommen. Er hat den ganzen Winter über dem Jötterberg gehaust und Schnee und Eis umhergestreut. Damit er nun vom Osterfeuer nicht entfliehen kann, stellt man sich mit dem funkensprühenden Besen im Kreise um das Feuer auf. Diesen Ring des Lichtes vermag der finstere Jötte nicht zu durchbrechen. So muss er im großen Lichte, in den Flammen des Osterfeuers, für seine gestrenge Winterherrschaft büßen. Wenn er oben auf dem Feuerberge zusammenbricht, klatschen die Kinder in die Hände. Noch eine Weile, und alles ist niedergebrannt. Dann kehren die Menschen heim.

Früher trieben die Mädchen und Burschen in manchen Dörfern noch ein anderes Spiel. Sie mussten quer durch den Qualm laufen und raten, wer auf der anderen Seite sei. Dann suchten sie sich im Qualm zu erhaschen. In diese Rauchsäule, die man „Bockshorn“ nannte, trauten sich aber manche jungen Mädchen nicht hinein.



Darum wurden sie solange geängstigt und mit den Feuerbesen eingeschüchtert, bis sie sich doch „ins Bockshorn jagen“ ließen. Das hat man heute vergessen. Die Jugend kennt auch in den meisten Dörfern den Jötten, der zuweilen irrtümlich Judas genannt wird, nicht mehr. Ja, man weiß nicht einmal mehr, dass die Menschen das Osterfeuer einst anzündeten, um sich über den wiedergekommenen Frühling zu freuen, oder auch, um die Frühlings- und Mondgöttin, die Ostera, damit zu ehren. Sie hatte in den langen Winter Nächten den Menschen ihr Mondlicht gespendet. Das Osterfeuer sollte nun das Dankopfer dafür sein.

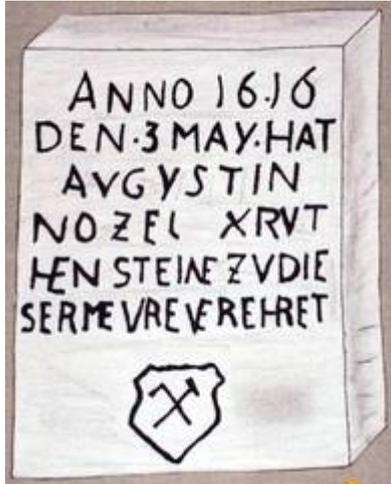
Vor allem aber galt dies Fest dem Gotte Donar. Es war ein Freund der Bauern und Feind des Sommer- und Winterriesen. Ihm zu Ehren wurde ein totes Eichhörnchen ins Feuer geworfen und das ihm geweihte Böckchen, das Osterlamm, gebraten. Darum hört man noch zuweilen in manchen Bördedörfern die Kinder singen:

„Wenn't Ostern is, wenn't Ostern is,
denn slacht min Wader 'n Bock;
denn danzt mine Mudder, den danzt mine Mudder,
denn kriegst se 'n nihen Rock.“

(Muttersprache Mutterlaut, a.a.O. S. 10ff.)

Ein besonderer Findling

Findlinge sind Steine, die das Eis der Eiszeit auch im Boden der Börde zurückgelassen hat. Ein ganz anderer „Findling“ ist ein behauener Block aus dem einheimischen Kalksandstein, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem Grundstück Bauernstraße / Ecke Kirchstraße bei Arbeiten am Abwasserkanal gefunden wurde. Man entdeckte Schriftzüge und übergab den Stein der Schule. Inzwischen hat er im Pfarrgarten einen Platz gefunden.



Der Stein auf dem Wandbehang

ANNO 1616
DEN 3. MAY HAT
AVGVSTIN
NOZEL
X RUT
HEN STEINE ZV DIE
SER MEVRE VEREHRET



Der Nötzelstein von 1616

Unter der Inschrift ist ein Wappen mit gekreuztem Werkzeug - vermutlich Hammer und Schlegel - zu erkennen.

*Es ist der bis jetzt **älteste erhalten gebliebene Atzendorfer Stein mit einer Inschrift.***

*Er verweist auf eine Spende und einen Spender - wie das bis heute bei Denkmälern und Bauten üblich ist. Der Fundort - in der Nähe des „Staßfurter Tores“ - und der Hinweis auf eine MEVRE, eine Mauer, lässt darauf schließen, dass die gespendeten Steine für die **Dorfmauer** verwendet wurden. Die Jahreszahl 1616 schließt aus, dass die Erneuerung der Dorfmauer eine Maßnahme war, die mit dem 30-jährigen Krieg in einem Zusammenhang stand - der brach erst zwei Jahre später aus. Der Spender **Augustin Nozel** wird von Carsted in der Atzendorfer Chronik zweimal erwähnt:*

August Nezel. Er war Schöppe und hatte zugleich den Bauerhof Nro. 37; ihm folgte Nicolaus Förster...“ ([Carsted A-Nr. 32](#))

August Nezel war Schöppe und hatte zugleich den Cothsaßenhof Nro. 32. Matthias Klapperstick hat ihn darauf gehabt... ([Carsted A-Nr. 37](#))

*Die beiden Eintragungen lassen vermuten, dass Nozel/Nezel entweder ohne Erben starb oder mit seiner Familie das Dorf - vermutlich nach der Zerstörung 1635 - verließ und nicht zurückkehrte. 1632 lebte er noch im Dorf: Augustin Nözel der **Schöppe** wird in einem Kaufvertrag vom 29. Februar als Zeuge genannt.*

*Das **Wappen** Nözels ist aus zwei Gründen bemerkenswert: es zeigt, dass Bauern als Nicht-Adlige ein Wappen führten - das ist auch von den Familien Schnock und Bedau bekannt - , und es lässt vermuten, dass Nözel vermutlich Besitzer eines **Steinbruchs** war. Die gab es auf Atzendorfer Feldmark, und einige der Standorte sind noch zu finden.*

Landsport damals und heute

Sport zu treiben gehörte sicherlich nicht zu den bevorzugten Beschäftigungen der Atzendorfer Bauern und Kossaten. Sie hielten ihren Körper mit Arbeit in Haus, Hof und Garten und auf dem Feld fit. Freizeitbeschäftigungen waren eher das Trinken und das Spielen. Ausnahmen bildeten die Jagd, das Reiten, das Schießen und das Tanzen. Aber gelegentlich kam es auch zum Wettlauf Erwachsener, der gewisse Ähnlichkeiten mit einem Fußballspiel aufweist:

„Bei einer Hirtenhochzeit gibt es noch eine besondere Gewohnheit. Der Bräutigam sucht in seiner Herde den besten und schönsten Hammel aus und macht ihn besonders fett. Am zweiten Tage der Hochzeit nimmt er diesen nun mit Bändern überall geschmückten Hammel zwischen sich und seine Braut. Die Musikanten voran und hinter ihm her der ganze Schwarm junger Leute. Auf einem freien Platz geschieht der Brauttanz um diesen Hammel, und wenn dies geschehen ist, so wird ein Wettlaufen vorgenommen. Alle Läufer stehen in einer weiten Entfernung, der Hammel selbst ist der Preis. Die Musikanten geben das Zeichen, wenn sie loslaufen sollen. Und da fällt bald dieser, bald jener, oder wird zurückgestoßen, bis endlich der beste Läufer den Hammel erreicht und sich sogleich aneignet. Nach diesem erhaltenen Siege nehmen ihn die übrigen Mitläufer und setzen ihn mit dem gewonnenen Hammel auf eine Misttrage und tragen ihn mit Musik vom Platze seines Sieges wieder in das Hochzeitshaus, wo er seinen Hammel entweder ausspielt oder an den Bräutigam für 2 Taler zu verkaufen pflegt.“

(Carsted § 82)



Fußballer auf dem Wandbehang



Auf den Schultern des 44-jährigen Spielgestalters der ZLG Atzendorf, Roland Gumtz (rechts), lastet viel Verantwortung. Foto: H. Sieglitz

Roland Gumtz (rechts) *Volksstimme 2000.*

Der Sport gewann rasch an Bedeutung, als die Arbeiterbevölkerung wuchs. Sportverein und Schützenverein gehören zu den ältesten im Dorf: Die Zentrale Landsportgemeinschaft sieht sich in der Tradition des Männerturnvereins Atzendorf, gegründet 1878, der Schützenverein „Ritter Atzo“ in der Tradition des gleichnamigen Vereins aus dem Jahre 1886. Dagegen sind die Vereine der Sportfischer (gegründet 1958) und der Hundesportler (gegründet 1999) noch recht jung.

Für den Sport steht in Atzendorf vor allem der Fußball. Vom ersten überlieferten Spiel gegen eine Förderstedter Mannschaft im Jahre 1910 über die Gründung des 1. FC 26 Atzendorf bis zum Aufstieg in die Landesliga in der Saison 1999/2000 war es ein langer Weg.

Jahrhundertbrände

Wenn man bedenkt, dass in den alten Zeiten die meisten Dächer im Dorf mit Stroh gedeckt waren, ist es bemerkenswert, dass es im Laufe der Jahrhunderte so wenig verheerende Brände gab, wie sie überliefert wurden. Und überliefert wurden sie auf jeden Fall, denn es waren neben Missernten und Seuchen DIE großen Katastrophen, die ein Dorf heimsuchen konnten.

Die Vorschriften für den Umgang mit offenem Feuer waren streng. Und jeder Haus- und Hofbesitzer war verpflichtet, das nötige Gerät zur Brandbekämpfung bereit zu halten.

Das brennende Haus und die Jahreszahlen sollen an die großen Katastrophen erinnern, die das Dorf heimsuchten. Seit über 100 Jahren sorgt die Freiwillige Feuerwehr Atzendorfs dafür, dass solche Katastrophen sich nicht wiederholen.

Polizey-Ordnung oder Dorf-Articel des Amtes Egelu 1585

8. Die Bauermeister sollen alle Monate von Haus zu Haus gehen und auf die Feuerstätten fleißig Achtung geben, dass dieselben wohl verwahret sind, und wenn sie dieselben bei jemandem baufällig befinden, sollen sie gebieten, dieselben in Besserung zu haben. Wenn aber jemand solch Gebot der Bauermeister verachten sollte, soll er deswegen in des Amtes [Egelu] willkürlicher Strafe sein. Zudem sollen die Bauermeister die Gemeinde alle Sonntage vor dem Kirchhof erinnern, dass ein jeder auf sein Feuer und Licht gut acht habe, das Gesinde und Kinder damit nicht raten und umgehen lassen, damit dadurch kein Schade geschehe. Es sollen auch die Leute mit Leitern und ledernen Eimern, die man in Feuersnöten gebrauchen kann, ausgestattet sein, nämlich ein jeder Ackerman soll in seinem Hofe ein gute lange Leiter und zwei Eimer, desgleichen sollen zwei Cothsesser zusammen eine Leiter und ein jeder einen ledernen Eimer haben und halten.



Und diese Leitern und Eimer sollen von den Bauermeistern auch alle Monat besichtigt werden. Würden sie dann jemanden finden, der damit nicht ausgestattet wäre, sollen sie dieselben im Ampte melden, die sollen deswegen gebuesset [bestraft] werden.

11. In den Dörfern soll die Nachtwache mit allem Fleiße bestellt und versehen werden, damit im Gerichtsbezirk kein Feuer oder anderer Unrat entstehen möge. Es soll auch ein jeder Nachbar dem andern die Wache zur gegebenen Zeit ansagen.

Wenn es aber einer nicht fortsagen würde oder der, dem es angezeigt wurde, sie versäumen, so sollen sie dem Amt und der ganzen Dorfschaft in Strafe fallen, nämlich dem Amt mit 5 Talern und der Gemeinde mit einem halben Faß Bier.

(LHASA, MD, Rep. A3a/LXVIII Nr. 77)

22. September 1482: Brandstiftung durch Mordbrenner

In der Kirche zu Magdeburg sind etliche Ämter oder Offizien, die Obödienzen genannt werden. Sie kommen an die großen Kanoniker und Domherren von einem auf den andern durch Abgang oder Verlassen [seines Amtes] und fallen doch per Option [*durch Anwartschaft*] auf denselben.

Letztens um den Sankt-Mauritius-Tag [22. September - Tag der Magdeburger 'Herrenmesse'; *Mauritius war der Schutzheilige des Doms und des Erzstifts*] ist es geschehen, dass das Dorf Atzendorf - das zu der Obödienz Gramstorf gehört, und woraus ein Obödientarius jederzeit ein merkliches Gut an Geld und Korn zu erheben pflegt - mehr als zur Hälfte und darunter die besten Höfe und Güter aufgrund einer Brandstiftung durch Mordbrenner verbrannt und verdorben ist.

(LHASA, MD, Cop. 26)

29. August 1635: Warum Atzendorf im 30-jährigen Kriege zerstört wurde

Die Urkunden dieses Orts sind im 30-jährigen Kriege verloren gegangen. Eine unbesonnene Tat eines damaligen Einwohners hat dieses Unglück verursacht. Sie verdient erzählt zu werden:

Ein Kaiserlicher Major kömmt mit seiner Esquadron vor dieses Dorf. Die Einwohner machten ihre beiden Tore zu, und weil es damals keinen weiteren Ein- oder Ausgang aus demselben gegeben hat, so begaben sie sich auf die breite Wellerwand, die auf einem steinernen Füllmund ruhte und das ganze Dorf einfasste. An dem Staßfurtschen Thore schießt ein rasender Einwohner von der Wand den Kaiserlichen Major vom Pferde herunter. Die Esquadron kehrt darauf zwar um, kommt aber am nächsten Tag mit Infanterie wieder. Die Bauern nehmen darauf die Flucht, und die Kaiserlichen plündern und verheeren den ganzen Ort und fassen einen solchen Groll wider diese tollkühnen Einwohner, dass sie bei einer jeden neuen Gelegenheit auch neue Merkmale der Verwüstung anrichten, wie denn auch zuletzt die kaiserlichen Marketender, da sie nichts mehr zu nehmen gefunden, noch die Glocken vom Turme warfen und mitgenommen haben. Diese unvernünftige Tat machte alle Einwohner höchst unglücklich. Keiner durfte sich sehen lassen. Dadurch wurden sie genötigt, zuletzt den Ort sogar zu verlassen. Nach 14 Jahren fanden sich endlich wiederum einige alte Einwohner wieder ein und wagten es, sich wieder anzubauen.

(Carsted § 1)

14. Januar 1715: Der große Brand

Zu den Unglücksfällen, die der Herr Pastor Brill hier erlebte, gehört der große, entsetzliche und unglückliche Brand, der fast das ganze Dorf in einen Aschenhaufen verwandelte. Das Feuer ist so entsetzlich gewesen, dass man es in Magdeburg ganz deutlich gesehen und für ganz nahe gehalten hat.

Den 14. Januar 1715 brach dieses Feuer aus der Scheune des damaligen Richters [1712-1717 *Samuel Schnock*], der den großen Ackerhof Nummer 7 bewohnte, zuerst unter dem Dach hervor und fraß bei einem starken Winde so gewaltig um sich, dass die Leute, die im Schläfe lagen, wenig von dem Ihrigen retten konnten. Verschiedene, die noch etwas retten wollten und sich zu lange in ihren brennenden Häusern aufgehalten haben, sind darin umgekommen. Bei solchem Unglück sind in diesem Jahre 1715 und in dieser unglücklichen Nacht neun Personen umgekommen.

Weil das Kirchtor gleich am Anfang mit in Brand geriet und einstürzte, die Leute aber damals keine Hintertüren noch Torwege haben durften, so hat auch viel Vieh umkommen müssen und wenig Rettung von Auswärtigen geschehen können.

Die Kirche und Pfarre, die Schenke und Gemeindegäuser, die ganze Breite bis auf 2 Höfe nebst dem Bauernhof, in dem es ausgebrochen, und dem Hofe gegenüber, den Herr Adler damals bewohnte, sind stehen geblieben, aber die meisten Scheunen sind doch verbrannt. Das Feuer ist so heftig gewesen, dass sogar an der einen Seite des Dorfes, nach Unseburg und Athensleben zu, alle Rüstbäume aus der Erde mit abgebrannt sind.

Dies entsetzliche Feuer ist mit Vorsatz angelegt worden.

Es lagen damals die Reiter auf dem Lande. Ein Unteroffizier hatte sein Quartier bei dem Richter, in dessen Scheune das Feuer ausbrach. Weil der Richter ihm nie soviel Fourage [*Verpflegung für Reiter und Pferde*] geben wollte, als der Herr verlangte und nicht alles tat, was er wollte, so dachte dieser Bösewicht auf Rache. Die Zeit kam heran, da die Reuter vom Lande in die kleinen Städte verlegt werden sollten, und das bewog ihn, diesen Ort am 14ten Januar 1715 in der Nacht in Brand zu stecken, als alles in tiefem Schlaf lag. Es blieb verschwiegen; er selbst bekannte zuletzt auf seinem Totenbett diese abscheuliche Tat und dass er es aus Rache gegen den Richter getan.

(Carsted §§ 102f.)

Zerstört wurden der Krug, die Alte Schule, die Schmiede, das Bade-Mutter-Haus, die beiden Hirtenhäuser, das Pfande-Haus, 49 Wohnhäuser, 60 Scheunen und 113 Ställe.

(LHASA, MD, Rep. A 9 c XIII F 16)

(Pfande-Haus: Haus des Pannemanns, des „Dorfpolizisten“)

19. November 1761

Carsted war Augenzeuge des Brandes, der zahlreiche Häuser, Ställe und Scheunen vernichtete. Er hat in der Chronik aufgezeichnet, welchen Schaden die Bauern und Kossathen erlitten und wie sie sich bei der Feuersbrunst verhielten. Wenn der Brand nicht das ganze Dorf vernichtete, so lag das wohl auch an der Feuerspritze:

Sprützenhaus

Das Spritzenhaus liegt mitten im Dorfe und enthält eine recht brauchbare Spritze. Wäre es größer gebaut, so hätte es zugleich eine Kutschen-Remise mit abgeben können, und wenn der Parochus [*Pfarrer*] seine Chaise darin mit unterbringen könnte, so bekäme er auf dem Pfarrhofe an der jetzigen Wagenscheune noch eine Dreschdiele, die ihm besonders im Herbst nötig ist... Die Spritze kommt der Gemeinde über 100 Taler. Sobald hier oder in der Nachbarschaft Feuer entsteht, so muss sogleich diese Spritze mit sechs Pferden bespannt und von acht bis zehn Personen begleitet werden, die an der Reihe sind, den Nachbarn beizustehen. Die erste Feuerspritze, die von einem fremden Ort anlangt, erhält eine Belohnung.

Die Spritze muss alle Jahre besehen und probiert werden. Die Wasserschläufe [*Wassertonne mit Schlittenkufen*], die unweit des Brunnens steht, muss im Sommer voll, im Winter aber ledig sein; was schadhaft ist, muss jährlich repariert werden.

Die Feueranstalten sind in unserem Lande vortrefflich und nunmehr nach eingerichteter Feuerkasse [*1755*] fast vollkommen. Ein jedes Gebäude ist nach Ruten vermessen. Wenn nun ein Feuer ein Haus oder Dorf verzehrt, so schreibt der Landrat nach diesen Ruten den Beitrag für die Abgebrannten in seinem ganzen Kreis aus, so dass das Abgebrannte davon vollkommen wieder aufgebaut werden kann. Auf Befehl des Landrats wird zugleich jedem Bauer nach seinen Hufen [*entsprechend seiner Ackerfläche*] befohlen, mit wie viel Stroh und Korn er den Abgebrannten zu Hilfe kommen soll.“

(Carsted § 32)

23./24. September 1843: 43 abgebrannte Wohnhäuser

1843 brannten Häuser und Scheunen ab. 43 Familien wurden obdachlos.

1844: Es wurden überhaupt 50 Gebäude wieder gebaut und waren oft 300 Gesellen tätig, ohne dass ein bedeutendes Unglück vorfiel. Ein Arbeiter brach ein Bein, ein Maurer fiel vom Gerüst und ein Zimmermann wurde von einem Balken etwas beschädigt, so dass er mehrere Wochen bettlägerig war.

(Aufzeichnungen des Pastors Sickel, Atzendorf, im Kirchenbuch)

Das ehrbare Handwerk auf dem Dorfe



Im Dorf gab es zwei Gruppen von Handwerkern: einmal die Kossaten, die Acker- und Gartenbau auf kleinen Flächen betrieben und Vieh zur Selbstversorgung hielten (eine Kuh - wenn sie das Futter auf ihrem eigenen Acker erzeugen konnten, Schweine, Geflügel) und ein zusätzliches Einkommen aus einem Handwerk (Schlächter, Tischler, Zimmermann, Maurer, Leineweber...) oder Handel erwirtschafteten, und Leute, die nur von ihrem Gewerbe lebten - denen erteilte die Dorfgemeinde für eine bestimmte Zeit eine Gewerbeberechtigung, verbunden mit der Verpachtung der gemeindeeigenen Grundstücke: der Schenke, der Schmiede, dem Backhaus.

Verpachtung eines Gewerberaums

Früher verpachtete der Richter mit seinen vier Schöpfern bei einem angesteckten Licht die Schenke, die Schmiede und das Backhaus ohne Beihilfe der Obrigkeit durch Versteigerung. Wer das letzte Gebot tat, wenn das Licht verlöscht, dem ward es zugeschlagen auf drei Jahr. Ein heftiger Zank und Streit bei diesem Verpachten hat sie um dieses Vorrecht gebracht. Wenn nun die Pachtjahre um sind, so müssen sie es dem Amte melden. Dieses lässt es durch die Intelligenz-Blätter bekannt machen, bestimmt einen Termin, lässt bieten, schlägt zu und erteilt den Pachtvertrag, den der neue Pächter bezahlen muss. Dieses geschieht nunmehr auf dem Amte.

(Carsted § 25)

Das Backhaus

Das Backhaus lag vermutlich am Rande des Dorfes gegenüber der Kirche. Das Backen in den Bauernhäusern war verboten (Verordnung aus dem Jahre 1698).

Das Backhaus gehört der Gemeinde. Ein großer Backofen, der von Hohlziegeln gemacht ist, nebst dem wüsten [leeren] Teil vor dem Ofen macht den größten Teil des Hauses aus. Die Wohnung des Bäckers ist darin gleich nach der Straße zu und wieder zu klein. Sie besteht in einer Stube ohne Kammer, welche über dieser Stube unter dem Dach angebracht ist. Die Stubenfenster sind so niedrig und dabei gleich an der Straße, dass man nicht nur mit dem Fuße hinein schreiten., sondern auch bei Tag und Nacht alles von der Straße beobachten kann, was in der Stube vorgeht. ... Zum Backhaus gehört ein Stall, darin der Bäcker das Stroh zum Heizen des Ofens verwahrt und zugleich das Pferd halten kann, das er für seinen Karren nötig hat, mit welchem er den Teig holen und das Brot zurück bringen muss. (Carsted A Nr. 74)

Das Backen

Die Gewohnheit zu backen ist hier sonderbar: die Bauersfrau kleidet sich ganz reinlich an, als wenn sie zur Kirche gehen wollte. Der Bäcker holt auf seinem Karren den Teig im Backtrog; sie folgt darauf nach. Ist es das erste mal, dass sie sich im Backhause sehen lässt, so muss sie sich mit ein paar Groschen Branntwein gegen diejenigen lösen, die eben vorhanden sind und backen, und darauf wirkt [*knetet*] sie ihren Teig in Brote oder lässt sich vom Bäcker und dessen Frau dabei helfen. Sie vergütet dem Bäcker den Sauerteig reichlich, und sobald das Brot im Ofen und der Wasserkuchen fertig, den selten einer mit zu backen unterlässt, so kehrt sie in ihre Wohnung zurück. Das Brot selbst wird ihr auf dem Karren mit dem Brottrog wieder ins Haus gebracht...

Bei Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnissen oder in den Festtagen, wo Kuchen gebacken werden, bekommt der Bäcker den 10. Teil sowohl von den Broten als auch vom Kuchen, und von dem vergüteten Sauerteig, der allezeit weit über die Hälfte [*um mehr als das Anderthalbfache*] erstattet wird, backt er kleine und große Brote. Die kleinen verkauft er im Gasthofe und kann oft so viel nicht schaffen, als davon consumiret wird. Zu verwundern ist, dass so große Brote in einem Backofen, der bloß mit Stroh geheizt wird, dennoch so schön ausgebacken werden.

Der Bäcker backt nicht nur täglich, sondern des Tages oft zwei bis drei mal. Vor den Hauptfesttagen fängt er eineinhalb Tage vorher an und backt die ganze Nacht hindurch erst Brot und Semmel und hernach ohne Aufhören Kuchen. Die Kuchen bringen die Mägde auf besonderen Kuchenbrettern und warten, bis sie gebacken, um sie auf denselben wieder zurück zu nehmen. Da nun um diese Zeit ein jeder backt, so kann solches selten ohne Unordnung geschehen.

An Pacht gibt der Bäcker jetzt, nämlich 1761, der Gemeinde 50 Taler und wöchentlich zwei Brote. Davon bekommt eins der Cantor; das andere erhält wechselweise die Großmutter [*Hebamme*] oder der Nachtwächter.

(Carsted §§ 26 f.)

Bild 14

Der Hamster

Hamster gehen vor allem in der Dämmerung auf Nahrungssuche. Sie graben sich bis 2,5 Meter tiefe Baue. Der Bau hat mehrere Schlupflöcher.

Außer der Nestkammer legen die Tiere bis zu 7 Vorratskammern an. Hier hinein tragen sie ihre Vorräte. Ein Hamsterbau kann



bis 15 kg Körner enthalten. Iltis und Hermelin, die in den Hamsterbau eindringen, sind die Hauptfeinde des Hamsters.

(Stephan S.155)

Vom Hamster

P. Danzfuß

(Fürs dritte oder vierte Schuljahr)

Jeden Tag war der alte Geizhals im Sommer ausgegangen und hatte dem Bauern das Korn gestohlen, das er mit seinen Händen ausgedroschen und in seinen zwei großen Backentaschen in seine Wohnung tief unten in der Erde getragen hatte. Nun kam der kalte Winter. Eisig piff der Sturm über die Felder. Da verstopfte unser Hamster alle die Löcher, die in seine Wohnung führten, dicht mit Erde; und nun legte er sich schlafen und schlief den ganzen Winter. Auch der Pflug des Bauern, der über ihn hinwegging, konnte ihn nicht stören. Er schlief und schlief.

Als der schöne Frühling kam, erwachte er, rieb sich den Schlaf aus den Augen und streckte ordentlich seine vier kurzen Beine von sich. Sein Magen knurrte vor Hunger. Aber da war ja die Vorratskammer! Hier konnte er täglich schmausen. Doch bald nahm der Körnervorrat bedenklich ab. Nun machte er einen Gang seiner Höhle nach oben hin frei, steckte seine Nase zum Loche hinaus und wollte sehen, ob es schon warm wäre, und ob die junge Saat, die der Bauer im Herbst gesät hatte, gut aufgegangen sei. Vorsichtig schaute er umher; und als er merkte, dass kein Feind sich sehen ließ, trat er seinen Morgenspaziergang an, um all' die grünen Felder zu besichtigen und sich am frischen Grün einmal recht dick zu fressen.

Als er einmal wieder ausgegangen war, um sich sein Frühstück zu suchen, da kam der Bauer mit seinem großen Hund; einen dicken Knüppel hatte er auch mitgebracht. Ei, wie konnte Meister Hamster sich da ducken! So schnell seine kurzen Beine ihn tragen wollten, lief er zurück in seinen Bau, und eiligst schloss er die Tür. Aber des Bauern großer Hund hatte ihn bemerkt und spürte sein Erdwohnung auf. Lange kratzte er mit seinen Vorderpfoten die Erde weg, und in die tiefste Ecke musste sich der alte Geizhals verkriechen, sonst hätte

ihn der Hund gefasst. Aber als die Gefahr vorüber war, da öffnete er die Türen seiner Wohnung wieder. Täglich unternahm er nun seine Spaziergänge ins weite Feld, um sich für den Winter zu stärken.

Wie nun das Korn reif wurde und seine Halme sich goldgelb färbten, da begann er seine Drescharbeit von neuem, und alle seine vielen Nachbarn machten es auch so. Den ganzen Tag saßen sie im hohen Kornfelde, diese Rotröcke, und schleppten in ihre Wohnung, was sie konnten.

Da kamen eines Tages mehrere Jungen. In der Hand hatten sie einen Spaten und auf dem Rücken einen großen Sack. An der Haustür des Nachbarn unseres Hamsters standen sie still und begannen zu graben, immer tiefer. Schon kamen sie an die Vorratskammer seines Hauses, und mit lauter Freude taten sie das schöne Korn in den großen Sack. Dann gruben sie weiter, und tief unten im letzten Winkel fanden sie den alten Hamster. Er wurde böse, zeigte seine großen Zähne und fing an, mächtig zu fauchen. Es half ihm aber nichts. Einer der Jungen gab ihm mit dem schweren Spaten einen Schlag auf den Kopf, das ihm Hören und Sehen verging und er kurz danach tot liegen blieb. Stolz fasste ihn der Junge an die Hinterbeine, hob ihn in die Höhe und zeigte ihn den andern. Dann ging's nach Hause. Auf dem Heimweg sangen die Jungen:

De unsebur'schen Rumpeltaschen
Jahn in unse Feld un naschen,
Ham'm rohe Röcke,
Springen wie de Böcke,
Hem'm rohe Harken,
Springen wie de Farken.

(Lied der „Bornschen“, der Leute aus Borne; Unsebur'schen: Unseburger; rohe: rote; Harken: Krallen; Farken: Ferkel)

Der Hamsterfänger



Noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts gehörten die Feldhamster zur Fauna der Bördeäcker, und das Hamsterfangen wurde sowohl professionell wie auch als Sport der Dorfjungen betrieben. Die Hamsterfelle brachten Geld, die enthäuteten Hamster wurden gekocht und verfüttert - Genießer verspeisten die Hamsterleber selbst. Heute ist der Feldhamster vom Aussterben bedroht.

Über eine Hamsterplage in der Zeit des 30-jährigen Krieges berichtet der Staßfurter Pfarrer Möser Ende April 1636: „Um Förderstedt sonderlich haben die Hamster auch großen Schaden getan, eine Breite Roggen, so wohl ein 12 Wispel gegeben, ganz verderbet, dass nicht ein Halm davon eingerntet werden können.“

(MGBI. IX S.180)

In Atzendorf gab es im 18. Jh. die Haupt- und die Neben- oder Beidrescher - landlose Arbeiter, die ihren Lebensunterhalt vor allem mit Ernte- und Druscharbeit auf den großen Bauernhöfen verdienten.

Der Beidrescher, wenn er nichts mehr zu dreschen hat, geht hin und fängt Hamster, deren Fett viele zu brennen anfangen, wenn es die andern des Gestanks wegen dulden wollen. Desto besser aber wird er seine Felle los. Wer glücklich beim Fang ist, kriegt oft ½ Schock [30 Stück] an einem Tag. Dies macht, dass sich nach der Ernte viele auf das Hamsterkorngaben und endlich auf den Fang legen und sehr ungerne dreschen.

Der beste Hamsterfang, wo die Felle am meisten gelten, ist im Frühjahr nach dem Winter. Früher galt das Schock 1 Taler 12 Groschen, jetzt gilt es 4 bis 5 Taler. Die Felle werden häufig von den Kürschnern hier herum gesucht.

Die Drescher müssen zwar einen Eid schwören, dass sie alles, was sie fangen, töten wollen, aber sie kehren sich so wenig wie die Leute in den Städten an einen Eid, dessen Erfüllung ihnen Schaden bringt. Daher lassen sie besonders im Frühjahr alle Weiblein von den Hamstern leben, welche zu töten sie doch vor allem verpflichtet sind.

(Carsted § 54)

Bild 15

Das Spinnrad

soll an eine Hauptbeschäftigung der Mädchen und Frauen auf dem Lande während der langen Winterabende erinnern. In der Börde wurde neben Schafwolle auch Flachs versponnen - noch zu Carsteds Zeit gab es im Ort den Beruf des Leinwebers. Beim Spinnen wurde gesungen, es wurden alte Geschichten erzählt - besonders gern Gruselgeschichten - und die Dorfneuigkeiten besprochen. Die Tradition setzt die Handarbeitsgruppe des Heimatvereins - ohne Spinnrad und Gesang - fort.



Bild 16

Bördepaar

Die (Fest-)Kleidung der Dorfbewohner unterlag der Mode ebenso wie die der Städter. Der Kontakt der Bauern mit den Städtern - durch den Handel und die Verhandlungen mit der Obrigkeit, aber auch durch den Dienst der Mädchen in städtischen Haushalten und den Militärdienst der Männer - blieb nicht ohne Einfluss auf die Dorfmode.

Als Vorlage für die Kleidung des Paares dienten Bilder mit der Tracht einer Bördebäuerin in Altenweddingen um 1840 und eines Bördebauern in der Zeit von 1820 bis 1860.

(Stegmann: Abb. vor S.79, nach S. 80)

Typische Kleidungsstücke der Frauen waren der Tausendfaltenrock und die Schnabelhaube, die schon ausgangs des 16. Jahrhunderts die Kopftücher abgelöst hatte. Über das ältere Modell schreibt das Stadtkind Carsted:

„Ihre Mütze ist nach alter Art gemacht, geht gleich an den Ohren weg und hat hinten einen großen Beutel. Sie ist recht gemacht, das menschliche Gesichte zu verunstalten.“

Und über den Faltenrock: „Überhaupt haben die meisten soviel Röcke übereinander, dass es ein Wunder ist, dass sie darin gehen können. Die ganze Tracht der Weiber fängt jetzt an, eine andere und klügere Gestalt zu bekommen. Man ändert bereits die wunderlichen Mützen.“

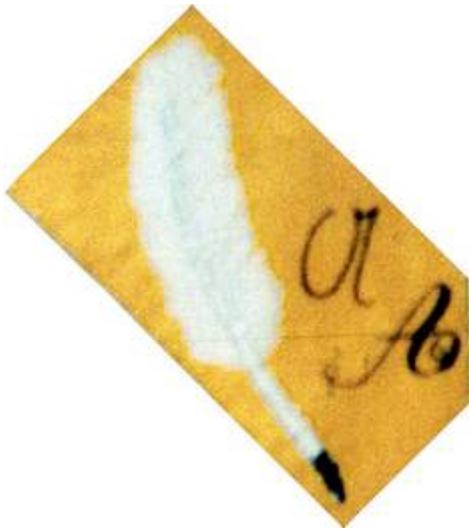


Wie die Städterinnen, so demonstrierten auch die Dorfbewohnerinnen ihren Reichtum mit ihrer Kleidung. Man kann nicht von DER Bördetracht sprechen - in Einzelheiten unterschied sich die Kleidung - wie ja auch die Sprache - von Dorf zu Dorf, sie unterschied sich nach dem Alter und Familienstand, und sie unterschied sich nach dem Anlass. So beschreibt Carsted allein bei der Kleidung der Bauersfrauen, was sie am ersten und was sie am zweiten Tag der Hauptfeste - Ostern, Pfingsten, Weihnachten - und was sie an den „Ehren- oder Hochzeitstagen“ anzogen.

Der Atzendorfer Heimatverein und seine Kinder-Trachtengruppe tragen bei Umzügen Kleidungsstücke, die der Bördetracht nachempfunden sind. Tücher und Schürzen wurden in Handarbeit angefertigt.

Bild 17

Die Schule



Daten zur Schulgeschichte

Wann genau in Atzendorf die erste Schule eröffnet wurde, hat noch niemand herausgefunden. Wann die letzte Schule geschlossen wurde, könnten wir wissen, wenn nicht 1998 eine Bürgerinitiative „Lasst die Schule im Dorf!“ und die Gemeinderäte die Schließung der Grundschule noch einmal verhindern konnten.

1563 gab es wahrscheinlich noch keine Schule im Dorf, das damals 50 Hauswirte zählte.

[\(Danneill S. 59\)](#)

1603 wird im Atzendorfer Kirchenregister unter „Ausgaben der Kirche“ vermerkt:

„18 Groschen dem pfarhern [Pfarrherr - Pfarrer] und Schulmeister praesens [Geschenk] geben uffm Altar, alß pñgst, weinachten und ostern Jedes fest 9 Groschen.“

Und unter der Rubrik „Ausgaben Zur Schulen“ erscheinen u.a. die Positionen „den Brunnen auf dem Schulhof reinigen lassen“, „das Dach an der Küsterei auf der einen Seite zu treppen und decken gegeben“, „Langstroh hierzu gekauft“, „3 Bretter zur Stuben-, Stall- und Hakentür“... Unter den „Ausgaben der Kirche“ findet sich die Position: „6 Taler 16 Groschen dem Schulmeister jährlich an [in Form von] 4 Scheffel Weizen und 4 Scheffel Roggen debitum [Guthaben]entrichtet.“

1604 wird vermerkt. „6 Taler Adamo dem Cantori zum Salario [Lohn] alß alle Quartal 1 Taler 12 Groschen.“

Zu Beginn des 17. Jh. hat das Dorf also einen Schulraum in der Küsterei, einen Küster und einen Kantor. Als „Schulmeister“ fungiert vermutlich der Küster.

Stegmann, der Herausgeber der Atzendorfer Chronik, vermutet, dass nach dem 30-jährigen Krieg eine Schule existierte. Carsted schreibt:

„Die alte Schule liegt der Schenke [Ecke Kirchstraße - Winkel] gerade gegenüber und mit der Schmiede unter einem Dach.“

1760 - Carsted als Schulmann

1760, zur Zeit Carstedts, war die Schule im Gebäude neben der Kirche untergebracht - heute befindet sich dort die Volksbank.

„Die Schule liegt gleich bei der Pfarre. Der Schulhof ist groß genug für beide Schulbediente [Kantor und Organist]. Die Schule selbst aber zu klein: sie besteht aus einem Stockwerk. Cantor und Organist wohnen unter einem Dach., haben aber besondere Eingänge. ...

Die Schulstuben sind für die Anzahl der Kinder zu klein, und die Wohnstuben sind finstere Winkel, die dazu keine Kammern haben. Das Unerhörteste und Unvernünftigste dabei ist, dass die ganze Familie durch die Schulstube in ihr kleines finstere Wohnstübgen gehen muss; und um alles vollkommen verkehrt zu machen, so hat man auch den Auftritt zur Treppe auf den Boden in der Schulstube angebracht, ja die Treppe selbst da hinein gelegt, so dass die Kinder Winter und Sommer durch die Familie unaufhörlich in der Instruction gestört werden...“

(Carsted § 21)

Carsted hat um das Schulwesen in seiner Gemeinde große Verdienste erworben, auch wenn er keinen Neubau einer Schule erreichen konnte. Sein König Friedrich II. meinte, es sei „auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bisgen lesen und schreiben lernen, wissen sie aber zuviel, so laufen sie in die Städte“ (Ordre vom 5. 9, 1779). Carsted dagegen beklagte die Unwissenheit seiner Bauern. „Sie begreifen nicht, dass die Welt alle Jahre klüger wird und werden muss, weil sich an allen Orten Menschen finden, die da sehen, woran es der Welt noch fehle.“ Und er meint: „Man muss die Hand nicht an die Verbesserung der Alten, sondern an die Erziehung der Kinder legen. Man muss den Bauern begreiflich machen, dass eine gute Erziehung besser sei als einige hundert Taler Mitgift.“

Mit seiner Autorität hat er durchgesetzt, dass in Atzendorf die Mädchen lesen und schreiben lernten, als in anderen Bördedörfern diese Kunst noch ein Privileg der Knaben war und die Meinung vorherrschte „bei den Jungfrauen sei das Schreiben ein vehiculum [Beförderungsmittel] zur Liederlichkeit“.

Vom knappen Schulraum zu knappen Schülern

1798 stellte eine Egelsche Inspektion fest, dass die Schulstube für 78 Knaben zu klein ist (und dass die Einkommensunterschiede zwischen dem Cantor und dem Organisten durch Anhebung des Cantoreinkommens vermindert werden sollen).

(LHASA, MD, A 12 Spec. Atzendorf 7)

Die Atzendorfer haben dann vor allem im 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts an verschiedenen Standorten kleine Schulen dazugebaut (die Mittelschule, die Lange Schule - in mehreren Etappen, die Neue Schule) anstatt EINE neue große Schule zu bauen. Der Repräsentationsbau der Kirche war ihnen wichtiger als eine nach damaligem Stand moderne Schule - Pastor und Inspektor Carsted hätte vermutlich versucht, eine andere Entscheidung herbeizuführen.

1982 wurde ein Schulgebäude eingeweiht, das alle Atzendorfer Schüler von der 1. bis zur 10. Klasse aufnehmen konnte - und dann vergingen keine zwei Jahrzehnte, bis die Schüler nicht mehr für das Schulgebäude ausreichten und nur noch die Grundschule mit vier Klassenstufen übrig blieb.

Schüler und Lehrer vor 100 Jahren

1902 Vor 100 Jahren gab es die „*Kreisschulinspektion Atzendorf I*“ mit zehn Orten, darunter *Schönebeck und Groß Salze*, und die „*Kreisschulinspektion Atzendorf II*“ mit vier Orten, darunter *Staßfurt*.

Die Atzendorfer Schule gehörte zur *Inspektion II*. Der *Ortsschulinspektor Rektor Otto Zuck* (geb. 1844) war dem *Kreisschulinspektor Pastor Lehmann* in *Löderburg* direkt unterstellt. Der *Religionsunterricht* wurde von *Pastor Zollmann* erteilt. Im Jahre 1902 hatte Atzendorf 3.584 Einwohner, darunter 366 Katholiken. Es gab 654 Schüler in 6 Klassenstufen. Unterrichtet wurde in 11 Klassen - zwei in der *Mittel-*, vier in der *Neuen* und fünf in der *Langen Schule*.

1910 hatte Atzendorf noch 3.559 Einwohner („*Seelen*“), die *Anzahl der Schüler* in der *evangelischen Schule* war auf 519 zurückgegangen, die *Anzahl der Klassen* auf 12 gestiegen. 1908 war eine *katholische Privatschule* mit 81 Kindern, dem *Lehrer Georg Wehling* (geb. 1888 in *Magdeburg*) gegründet worden.

(Schul-Kalender 1911/12. S.153)

Im Schuljahr 1903/04 betrug das Grundgehalt der Lehrer 1.050 Mark; der Rektor erhielt 2.091,15 M, der Cantor 1.350 M, die Lehrerin 800 M (im Jahr).

Im Schuljahr **1903/04** gehörten zum Lehrerkollegium außer dem Rektor Zuck (an der Atzendorfer Schule seit 1864) der Lehrer und Cantor Robert Schmidt seit 1882 (*1862 Kindelbrück), die Lehrer Heinrich Wohlsdorf seit 1874 (*1853 Bülstringen), Johannes Lehmann seit 1882 (*1861 Osterburg), Raimund Osterland seit 1891 (*1870 Fermersleben), Hermann Kahrs neu (*1872 Groß Germersleben), Otto Brasack seit 1899 (*1878 Schönebeck an der Elbe), Hermann Peter neu (*1879 Schönebeck an der Elbe), Walter Plumeyer seit 1902 (*1880 Staßfurt), Willy Knoth ab 1903 (*1881 Bralitz) und die Lehrerin Martha Thinius ab 1903 (*1881 Schönebeck an der Elbe). Am 16.04.1901 war der Lehrer August Dobe pensioniert worden. Ein Lehrer hatte die Seminar-Entlassungsprüfung in Erfurt, einer in Halberstadt, drei in Osterburg und fünf in Barby abgelegt. Die Lehrerin arbeitete ohne Examen.

(Schul-Kalender 1903/04. S.20)

Im Schuljahr **1911/12** waren die Stellen „Rektor, Kantor, Organist“ und „Lehrer, Kantor“ nicht besetzt. Von den oben genannten Lehrern gehörten nur noch Johannes Lehmann, Raimund Osterland und Hermann Kahrs zum Kollegium. Seit 1910 arbeitete Dorothea Hertel (geb. 1889 in Magdeburg) anstelle von Martha Thinius als Lehrerin.

(Schul-Kalender 1911/12. S.39)

Bild 18

Das Wild



Man vermutet es kaum, aber auch in der baumarmen Feldmark um Atzendorf gibt es Rehe. Hasen konnte man noch vor wenigen Jahren beim Osterspaziergang in großer Zahl beobachten. So wird schon im Mittelalter die Jagd neben dem Ackerbau und der Viehzucht legaler Sport und Vergnügen der Reichen und eine zusätzliche Fleischquelle der Armen gewesen sein. Die Jagd-Traditionen werden vom „Hegering/Jägerschaft Atzendorf“ fortgesetzt.

Die Jagdleidenschaft

Paul Christoph Haberhauffe, ein Halbspänner, war Gerichtsschöppe, als ich hier her kam, und hatte eine gute Gesichtsbildung und war ein gescheiter Kopf, aber dabei eigensinnig wie ein Karrengaul, doch groß in seinen Gedanken, tyrannisch in der Ehe (die Frau bekam Prügel in Menge!), unglücklich in Pferden, an die er doch alles wandte, um das beste Gespann im Dorfe zu haben... Auch in der Gemeinde sollte alles und musste auch das meiste nach seinem Kopfe gehen. Er pachtete für die Gemeinde die Jagd von der Kammer. Der vorige Pächter, ein Edelmann, hatte sie für 25 oder 30 Taler gehabt. Haberhauffe überbot ihn, und dieser trieb ihn bis auf 80 Taler hinauf. Hier holte er sich den Tod, wenigstens beschleunigte er ihn; er konnte von früh bis zum Abend ohne Essen und Trinken den Hasen nachlaufen. Er starb an der Schwindsucht in den besten Jahren.

(Carsted A-Nr. 33)

Leichpredigt für ein altes Haus

Vorbemerkung 1999: Wie die „Leichpredigt“ entstand

1979 wurde in Atzendorf ein altes Bauernhaus abgerissen, das spätestens 1715 erbaut worden war. Schäden im Dach hatten zu schweren Zerstörungen im Inneren geführt. Es war das letzte Fachwerk-Wohnhaus im Ort, das eine eigenwillige Architektur aufwies.

Die Magdeburger „Volksstimme“ lehnte es ab, anlässlich des bevorstehenden Abrisses einen Artikel vom 16.4.1979 mit Geschichten über dieses Haus und seine früheren Bewohner zu veröffentlichen. Nach Anmahnung gab die Redaktion das Manuskript Leichpredigt für ein altes Haus mit Schreiben vom 03.07.1979 und dem Bemerkten zurück:

„... Der Bezirk Magdeburg... hat über 5000 in den Denkmalslisten erfasste Baudenkmale. Da fällt ... oftmals die Entscheidung nicht leicht, welche Objekte vorrangig erhalten und restauriert werden können... Zusätzliche, gar nicht im Plan liegende Ideen oder auch Vorhaben von Räten in dieser Richtung sind ... nicht zu realisieren...

Aus diesem Grund hielten wir es auch nicht für angebracht, Ihren ... Beitrag über die Geschichte des Hauses bzw. seiner Bewohner bei uns zu veröffentlichen...“

Wenn Häuser sterben, denkt man an Menschen - an die Erbauer der Häuser und an ihre Bewohner. Wenn es alte Häuser sind, kann man an viele Menschen und an viele Geschichten denken.

Der Bau

In Atzendorf konnte man noch bis zum Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts einen uralten Fachwerkbau besichtigen. Das Obergeschoss dieses Bauernhauses wurde wohl nach dem großen Brand errichtet, der im Jahre 1715 einen großen Teil des Dorfes zerstörte. Nicht nur die meisten Gebäude des Ortes, viel Vieh, einige Menschen und auch die Rüstern (Ulmen), die das Dorf umgaben, fielen damals dem Feuer zum Opfer, sondern auch das materielle Band, das die Dorfgemeinde zusammenhielt: die Dorfmauer.

Weil beim Brand eines der beiden Dorftore einstürzte und dadurch die Rettung des Viehs verhindert wurde, beschloss man die Mauer an mehreren Stellen zu durchbrechen. Man darf annehmen, dass erst danach die Bauernhöfe des Ortes ihre spätere festungsähnliche Gestalt erhielten - die gemeinsame Dorfmauer wurde durch die individuellen Mauern um Höfe und Gärten ersetzt.

Das Erdgeschoss und die Grundmauern des alten Gebäudes wurden wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1700 errichtet. Die Keller waren zuletzt so niedrig, dass man die ursprüngliche Kellersohle unter einer jahrhundertealten Schicht von Ablagerungen vermuten musste. Wahrscheinlich lag die Sohle nur wenig unter der ursprünglichen Höhe des Straßenpflasters. Dieses wird jedes Mal sichtbar, wenn eine Versorgungsleitung ins Dorf gelegt wird.

Der Standort

Die Aufzeichnungen des Chronisten Carsted aus dem 18. Jahrhundert und eine Inschrift am Gebäude verraten, dass das Fachwerkhaus zu einem „von Alters her großen Bauernhof“ gehörte.

In den alten Zeiten zählte der Ort 50 Hauswirte und ein halbes Dutzend gemeindeeigene Gebäude (so 1563 bei der allgemeinen Kirchenvisitation). Die damalige „Hauptstraße“ gehörte zur Magdeburger Heerstraße. Sie begann am Kirchtor und endete am „Stassfurter Tor“. Und eben an diesem Staßfurter Tor lag der „große Bauernhof“, während am anderen Ende des Ortes, neben der Kirche, ein Hof lag, der dem Domkapitel in Magdeburg gehörte und von einem Lehnsmannt des Kapitels bewirtschaftet wurde. In einer Urkunde von 1429 wird dieser Hof als Burggrafenhof bezeichnet.

Man kann vermuten, dass ein großer Teil der Konflikte, die es im Dorf gab - Konflikte zwischen der Gemeinde der Bauern und den Grundherren (seit dem 10. Jahrhundert der Erzbischof und das Domkapitel) zwischen dem alten Bauernhof am Staßfurter Tor und dem „freien Hof“ am Kirchtor ausgetragen wurden.

Die Bewohner

Die Gemeinde Atzendorf hatte sich bis ins 18. Jahrhundert besondere Rechte und Freiheiten erhalten können. Der Dorfrichter und seine vier Schöffen besaßen hier eine größere reale Macht als in anderen Orten. In jenem alten Fachwerkhaus nun wohnten nachweislich drei Generationen solcher Richter. Das sind aber nur die, die bisher urkundlich nachzuweisen sind - das Alter des Hofes, seine Lage im alten Ort lassen keinen Zweifel daran, dass auch in jenen Jahrhunderten, aus denen uns keine schriftlichen Nachrichten über das Leben im Ort erhalten blieben, der Bauer auf diesem Hof mindestens Schöffe, nicht selten aber Dorfrichter war. Vermutlich hatte der Hof eine ähnliche Stellung wie ein „Oberhof“ im Westfälischen.

Von drei Richtern, die in diesem Haus wohnten, sind die Namen überliefert. Das waren Bauern, die nach dem dreißigjährigen Krieg lebten und die das Richteramt im Dorf praktisch zu einer Art erblicher Monarchie machten. Alle drei hießen Curt Schnock, wie ihr Vorfahr, der 1530 vom Domkapitel mit dem „freien Hof“ belehnt wurde - fünf Jahre nach dem Bauernkrieg, und im Lehnbrief taucht die Formulierung „um Verdienst willen“ auf.

Dorfrichter gegen Kurfürst

Nennen wir jenen Curt Schnock, der von 1654 bis 1673 das Amt des Richters im Ort wahrnahm, Curt I.

Über ihn wissen wir, dass er am 25. Mai 1640 ein Kind in Staßfurt taufen ließ - seit der Zerstörung des Dorfes am 29. August 1635 wohnten viele Atzendorfer in den umliegenden Orten, die Kirche im Dorf stand leer. Die Frau des Staßfurter Cantors und späteren Atzendorfer Pfarrers David Richter war Patin des Täuflings.

1648/49 trat Curt I. beim Domkapitel Magdeburg dafür ein, Atzendorf nicht mit den anderen Dörfern des Amtes Egelu an die Mark Brandenburg zu übergeben. Im Westfälischen Frieden

war dies für das Bistum Halberstadt vereinbart worden, und Atzendorf gehörte zum Amt Egeln und dieses Amt zum Bistum Halberstadt. Die Grund- und die oberste Gerichtsherrschaft lag aber beim Magdeburger Domkapitel und damit im Erzbistum Magdeburg. Das Domkapitel nahm sich der Atzendorfer Forderung an - allerdings half sein Einspruch beim „großen Kurfürsten“ nichts; während die umliegenden Orte noch bis 1683 im Herzogtum Magdeburg verblieben, wurde Atzendorf bereits 1649 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg vereinnahmt.

Um so mehr musste der Dorfrichter darauf bedacht sein, die alten Rechte und Freiheiten des Dorfes nach Möglichkeit zu erhalten. Er demonstrierte diese Rechte gut preußisch im Jahre 1671 „mit Blut und Eisen“, als bei einem Streit um die Weidegründe zwischen Atzendorfer Bauern und Löderburger Schäfern ein Bauer erschlagen und der Missetäter gefangen wurde. Der Schäferknecht wurde vom Dorfgericht zu Tode verurteilt und vor dem Ort hingerichtet.

Curt II. regierte von 1673 bis 1690. In seine Amtszeit fällt der große Steuerprofessions-Eid - die Bestandsaufnahme, die der Kurfürst von Brandenburg nach der Übernahme des Herzogtums Magdeburg veranstaltete.

Richter Gnadenlos, Schlitzohr, Modemacher, Neuerer

Über Curt III. (1690 - 1712) wissen wir etwas mehr. Auch er war, wie sein Großvater, darauf bedacht, die alten Rechte des Dorfes zu erhalten und den eigenen wie den Besitz des Dorfes zu mehren.

1697 hatte er die Gelegenheit, über Leben und Tod eines Dorfgenossen zu entscheiden.

„1697, den 16. Juni, ward Moritz Campe von Joachim Elvroden mit einer Brumstange oder sogenannten Bornhacken, damit man den Wassereimer aus dem Brunnen aufzieht, des Nachts erschlagen. Elvrode war ein Cothsaß und hatte erst das Jahr geheiratet. Campe war ein junger Bursche, der mit andern aus Liederlichkeit Elvrodens Magd besuchen oder diese junge Eheleute des Nachts in ihren Schlaf stören wollen. Sie fingen ein großes Lärmen auf seinen Hof an, so daß sich Mann und Frau über diesen Unfug erzürnen, und da sie nicht nachlassen, so steht der Wirt endlich auf, sie mit Gewalt von seinem Hofe zu treiben. Sobald sie ihn kommen hören nehmen sie die Flucht, zerstreuen sich auf dem Hofe, ein jeder sucht, wie er am ersten und besten fort kommen möge. Campe will bei dem Brunnen über die niedrige Scheidewand springen. Elvrode verfolgt ihn, holt ihn ein, ergreift in der Hitze die Bornstange, schlägt in dem Augenblick zu, da jener herunter springt, trifft ihn und tötet ihn mit diesem Schlag gleich auf der Stelle. Hierauf sucht sich Elvrode mit der Flucht zu retten, kommt aber von selbst wieder, lässt sich setzen [*gefangen nehmen*] und verlangt sein Recht, das da hinaus gefallen, er solle enthauptet, aber darauf auf den Kirchhof begraben werden, welches auf den 18ten Oktober in eben diesem Jahr vor dem Stassfurther Tore auf dem gewöhnlichen Hügel geschehen, von da sein Leichnam in einem Sarge von der Schule singend hineingebracht und auf den Kirchhof verscharrt ward.“ (Carsted § 98)

Campe, der Erschlagene, war ein Bauernsohn. Sein Bruder hielt es im Ort nicht aus - er tauschte seinen Hof gegen den seines Schwagers in Mühlingen. Der Vater stiftete der Atzendorfer Kirche ein Gemälde, das noch existiert.

Des Kossaten Elvrod Mutter Anna starb vier Wochen vor der Hinrichtung ihres einzigen Sohnes aus Gram. Ob sie den Richter Schnock in seinem Hause aufsuchte und für ihren Sohn um Gnade bat? Wir wissen es nicht. Seine junge Witwe tröstete sich rasch - schon im Jahr, das den tragischen Ereignissen folgte, heiratete sie wieder.

Richter Curt III. Schnock wurde auch in einem anderen Zusammenhange über die Grenzen des Dorfes hinaus bekannt. Die Regierung ließ ermitteln, welche Äcker zu den einzelnen Dörfern gehörten, um die Steuern und Abgaben festlegen zu können. Zuerst ließ sich der Freiherr von Danckelmann (1643 - 1722, 1688 - 1697 Erster Minister des späteren Königs Friedrich I. von Preußen) Angaben von den Dorfrichtern machen. Als dann der kurfürstliche Kommissar Hampe an Ort und Stelle diese Angaben überprüfte, musste er berichten:

„Luxdorf ist ein großes wüstes Dorf. Die Stätte, wo die Häuser gestanden, kann man noch sehen ... Die possessores [*Besitzer*] seyn die Atzendorfsche und die Förstättische. Und ist dieses das Dorff, so Curd Schnok der Richter zu Atzendorff er. Freyherr von Dankelmanns Excellenz für eine Mark [*Feldmark*] boshafftiger Weise angegeben hat, da es doch warhaftig ein Dorf vor diesen gewesen ist: die Ursache, dass der Richter solche Unwahrheit freyherrlichen Excellenz hinterbracht, ist, dass er der principalste [*erste, oberste*] von denen Bauern zu Atzendorff seyn soll, der am allermeisten Äcker von denen wüsten Dörffern haben soll.“

Carsted wusste auch zu berichten, dass Curt III. der erste Mann in der ganzen Gegend gewesen ist, der - seiner beiden Höfe wegen hochmütig - eine neue Tracht angelegt habe. Er führte anstelle des Kamisols (ein mit grünen Litzen besetztes rotes Wams) ein braunes „Futterhemd“ ein, eine Art langer Weste ohne Aufschläge, die bis über die Knie hinabreichte. Die andern Bauern aber, um ihm nichts nachzugeben, seien gleich nachgefolgt. Als aber die Förderstedter Jugend bald darauf blaue Futterhemden bevorzugten, schlossen sich die jungen Atzendorfer dieser Mode an. Die Alten blieben braun.

Curt III. teilte den großen Bauernhof in zwei Halbspännerhöfe. Sohn Moritz bekam den am Staßfurter Tor und musste sich ein neues Wohnhaus bauen. Sohn Christoph, „ein überaus gutthätiger Mann“, erhielt den Hof mit dem Wohnhaus, und dessen Sohn Christoph baute ein Gesindehaus, wovon eine noch erhaltene Inschrift Zeugnis gibt. Von diesem Christoph wird berichtet, er sei ein bescheidener, höflicher und verständiger Mann und guter Wirt gewesen, der aber eine unbeschreibliche Angst vor dem Krieg (des großen Fritzen) und vor dem Feind (den Franzosen) gehabt habe.

1712 ging das Richteramt an Samuel Schnock - der gehörte zu einer anderen Linie der weitverzweigten Familie. Möglich, dass Curt III. erlebte, wie nach der Gründung des Königreichs Preußen unter der Regierung des prachtliebenden Friedrich I. die immer noch vorhandenen Selbstverwaltungsrechte der Dorfgemeinde, ihre „alten Freiheiten“, mehr und mehr beschnitten und die Aufgaben des Dorfrichters auf Verwaltungsakte beschränkt wurden.

Warum also einem Sohn einer fragwürdigen Ehre halber den ganzen Hof geben, dem anderen nichts?

Der Abriss

Das alte Haus hat mindestens ein Vierteljahrtausend überdauert. Irgendwann Ende des 19. Jahrhunderts muss es der Lehrer Johannes Lehmann aus Osterburg (geb. 1861) erworben haben - alte Atzendorfer sprechen noch heute von „Lehrer Lehmanns Haus“. Es gehörte vielleicht zu den schönsten unter den 80 bis 90 Häusern des Ortes, als es neu war. Noch 1955 wurde es den Lesern der „Volksstimme“ im neu gebildeten Kreis Staßfurt mit einer Federzeichnung und der Anmerkung vorgestellt: „Die heutige Ansicht zeigt aber, dass auch in dieser Gemeinde recht schöne Winkel vorhanden sind.“

Im Laufe der Jahrhunderte ist das Dorf gewachsen und reich geworden. Neue und erneuerte Häuser künden vom Wohlstand der Einwohner. Um die Wende vom 19. zum 20. Jh. ließen sich die neuen Großgrundbesitzer, der „Inspektor“ und der Arzt an der neuen Ost-West-Hauptstraße Prunkvillen errichten, die mit dörflicher Bauweise nichts gemein hatten. Auch in der heutigen Bauernstraße entstanden Häuser im Villenstil, erbaut von Bauern, die sich jetzt Gutsbesitzer nannten. An dörfliche Tradition erinnert gerade noch, dass die Haustür nur über den Hof zu erreichen ist, vorbei am Hofhund. Das alte Bauernhaus wurde zum Fremdling. Für seine Erhaltung hat es nicht gelangt - das Geld nicht, die materiellen Mittel nicht, und vor allem das Interesse nicht. Jahrelang war es eine halbe, schließlich eine ganze Ruine und Rattenburg.

Ein Dorf, das seinen tausendsten Geburtstag feierte, sollte genug Geschichte und Geschichten haben, um ein altes Haus damit zu füllen. Menschen müssen sterben, das lässt sich nicht verhindern, Häuser kann man am Leben erhalten und sogar zu neuem Leben erwecken - zur Erinnerung an die Toten, zur Freude der Lebenden.

200 Jahre Post in Atzendorf

Die Postkutsche erinnert an die beiden Jahrhunderte, in denen Atzendorf eine Poststelle hatte - in seinen besten Jahren sogar eine Posthalterei.

Im Inhaltsverzeichnis des zweiten, verloren gegangenen Bandes der Chronik hat Carsted vermerkt: „Die Post ward hierher gelegt 1762 und ohne unsere Schuld wieder weggenommen.“

In einem Straßenverzeichnis des Herzogtums Magdeburg aus dem Jahre 1779 wird beschrieben, dass eine Poststraße von Magdeburg nach Leipzig östlich Atzendorfs über Schönebeck, Gnadau, Calbe und Halle verlief. Die andere Poststraße von Magdeburg nach Leipzig ging westlich Atzendorfs über Borne (mit Postmeister-Amt und Post-Wechsel), das Vorwerk Lust, Staßfurt, Bernburg und Halle. Durch Atzendorf verliefen die Staßfurter und die Lüneburger Landstraße - beide keine Postwege. Die Staßfurter Landstraße kam von Magdeburg (zwei Meilen entfernt), die Lüneburger Landstraße kam von Wellen (eine halbe Meile entfernt). (LHASA, MD, 101 b Rep. A Nr. 1016)

Im Jahre 1800 lief der Hamburg-Leipziger Postkurs auf der Strecke Magdeburg-Bernburg über die Station Atzendorf. Im Trau-Buch der Atzendorfer Kirche findet man unterm 11.12.1806 den Vermerk: „Johann Heinrich Herbst, hiesiger Posthalter und Gastwirt, 28 Jahre, wurde auf obrigkeitlichen Befehl allhier ein für allemahl aufgeboten und den 11.12. privatim in seiner Wohnung kopuliert mit Anna Magdalene Elisabeth Immermann, des [am 15.10.1806] verstorbenen Posthalters und Gastwirts Johann Andreas Immermann ältesten Tochter 4. Ehe, alt 18 Jahre.“ (Die mysteriös klingenden Umstände der Heirat erklärt eine Eintragung über die Geburt eines Sohnes der Jungvermählten im Taufbuch unter dem 18.02.1807.)

Die Erinnerungen an die „Alte Post“ sind noch lebendig - das alte Posthaus, das an der Magdeburg-Leipziger Chaussee stand, nennt man „Napoleon-Haus“, obwohl es doch besser „Drei-Kaiser-Haus“ hieße, denn der Posthalter Herbst bewirtete nicht nur im Jahre 1813 den Kaiser Napoleon I., wenige Wochen vor der Völkerschlacht bei Leipzig, sondern im Jahre 1836 auch den Zaren Nikolaus II. und den künftigen Kaiser Wilhelm I.

Später wurde für das Postamt ein stolzes rotes Backsteingebäude mit dem Reichsadler im Giebel errichtet - jetzt wird das Haus von der Kreissparkasse Schönebeck genutzt. Danach zog die Post in ein gelbes Backsteingebäude auf der anderen Straßenseite um - der Eingang ins Haus wie bei einem richtigen Atzendorfer Wohnhaus über den Hof. Dann kam die Marktwirtschaft und die Privatisierung, und Atzendorfs Postamt verschwand.

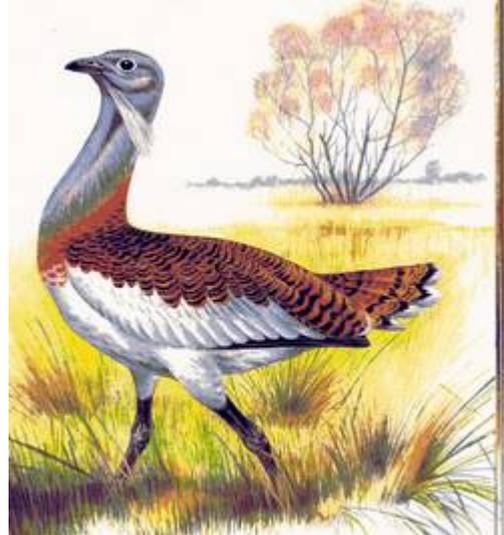


Die Trappe

Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte die Trappe auf Atzendorfer Feldmark beobachtet werden, wenn der Beobachter viel Geduld hatte und den rechten Ort und Zeitpunkt kannte.



Großtrappe auf dem Wandbehang



Großtrappe im Bilderbuch

Die Großtrappe gehört zu den Vögeln, deren Bestand in Europa ziemlich schnell abnimmt. In Westeuropa ist sie in den vergangenen Jahrzehnten als Brutvogel mehr und mehr verschwunden.

Trappen sind sehr scheue Tiere und flüchten bei der geringsten Störung. Zunächst eilen sie mit gemessenen, raumgreifenden Schritten davon. Wenn sie spüren, dass das Fortlaufen sie nicht genügend schnell von dem Störenfried entfernt, streichen sie ab. Im Fluge wirken Trappen fast weiß.

Im Brutkleid trägt das etwa 1m große Männchen am Kinn lange Bartfedern. Die braune Oberseite zeigt eine kleine dunkle Wellenzeichnung, die weiße Unterseite ein rötlichbraunes Band am Hals. Die Handschwingen sind schwarz, die Armschwingen größtenteils weiß, Kopf und Hals grau gefärbt. Die Henne ähnelt dem Hahn, ist jedoch kleiner als er, und ihr fehlen der Federbart und das Halsband. Trappen im Jugendkleid sind ähnlich der Mutter matt gefärbt.

Ihre Nahrung besteht überwiegend aus pflanzlicher Kost: Knospen, Triebe, Blätter und Sämereien, daneben verzehren sie aber auch Würmer, Insekten und deren Larven und kleinere Wirbeltiere.

Die Balz der Trapphähne Anfang April ist ein in der Endphase beeindruckendes Schauspiel: Der Hahn stülpt sein Gefieder förmlich um und erscheint dadurch weithin sichtbar als leuchtender, weißer Federball, der sich ruckartig hin und her dreht.

Ein Nest baut die Großtrappe nicht. In einer gescharrten flachen Mulde auf Wiesen, in Raps- oder Hackfruchtschlägen und in Getreidefeldern liegen ab Ende April 2 bis 3 graugrüne bis olivbraune Eier mit verwaschenen braunen Flecken. Die Brutdauer beträgt etwa 25 Tage. Die Jungen bleiben jedoch bis zum Frühjahr bei den Hennen, die im Winterhalbjahr zusammen mit den Vögeln anderer Familien Überwinterungsscharen bilden und mitunter weit umherstreichen. (Breitmeier S. 56f.)

Bild 22

Taubentürme

Taubentürme gehörten zu den großen Bauernhöfen der Börde wie Bergfriede zu mittelalterlichen Burgen. Sie demonstrierten den Reichtum - weil sie Bauwerke waren, deren Zweck in keinem vernünftigen Verhältnis zum Aufwand der Errichtung und Unterhaltung stand (Tauben lassen sich in viel billigeren Unterkünften halten). Außerdem bedurfte die Taubenhaltung einer besonderen Genehmigung der Obrigkeit - Tauben zu halten war ein Privileg. Vom Turm, dessen Bild auf dem Tuch zu sehen ist, stehen noch die Grundmauern auf einem Hof in der Kirchstraße.

Die „Drei weißen Tauben“ erinnern an das Erntedankfest 2001. Die Mitglieder des Börde- Rassetauben-Clubs, des Rassegeflügelzuchtvereins Atzendorf 1925 und des Kleintierzuchtvereins halten ihre Tiere nicht mehr in Türmen.

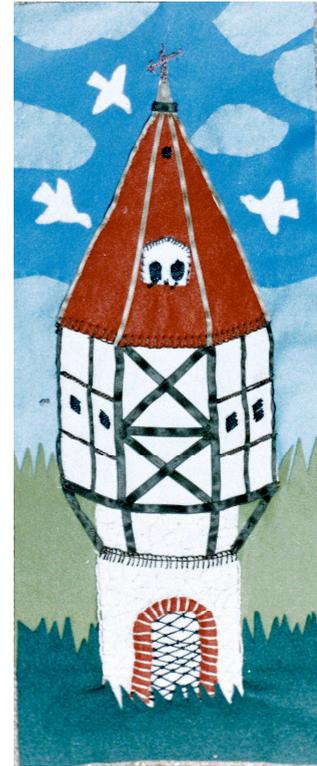


Bild 24

Tür- und Torbögen

Für die umbauten, festungsartigen Höfe der Bördebauern sind Tür- und Torbögen charakteristische Elemente dörflicher Architektur. Die Breite und Höhe des Torbogens war ein Zeichen für den Reichtum der Bauern - ein mit Garben vollbeladener Wagen musste das Tor passieren können.

Der Türbogen war ein zusätzliches Merkmal des Reichtums: er wies auf die Breite des Hofes hin, die neben dem Tor noch eine Tür erlaubte.

An den Türbögen sieht man, dass die Häuser keinen Eingang von der Straßenseite her haben. In den zurückliegenden Jahrzehnten sind mit den großen Bauern viele der noch vor 50 Jahren das Straßenbild bestimmenden Tore und Türen verschwunden.

1363 hatte Atzendorf sechs wehrpflichtige „Bawren“. 1761 und 1836 zählte man 17 „Ackerleute“. Gegenwärtig kommen wir auf drei Landwirtschaftsbetriebe im Dorf.

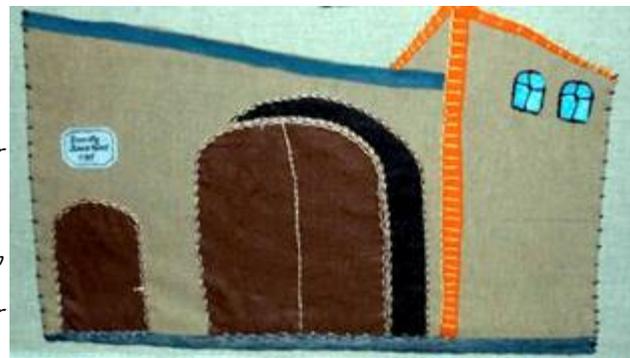


Bild 24

Evangelische Kirche St. Eustachius

Ob von Magdeburg, Egelin oder Staßfurt kommend, sofort fällt sie ins Auge: die Atzendorfer Kirche. In der Mitte des Dorfes gelegen, überragt sie dieses weit und ist dadurch ein markanter Punkt in der Bördelandschaft.

Erbaut wurde sie 1887 bis 1889 an Stelle einer zu diesem Zweck gänzlich abgebrochenen Vorgängerkirche aus dem 14. Jahrhundert. Nach den Vorgaben des sogenannten „Eisenacher Regulativs“ wurde die neue Kirche im gotischen Stil errichtet. Die Pläne dafür entwarf der Berliner Architekt F. Adler, der später auch die Wittenberger Schlosskirche projektierte.

Der von ihm für Atzendorf entworfene Kirchenbau, der aus Muschelkalkquadern errichtet wurde und ehemals gänzlich mit Schiefer gedeckt gewesen ist, wirkt durch seine Größe und durch seine geschlossene Architektur. Der etwa 50 m hohe Turm ist mit Hauptportal, seiner großen gegliederten Fensterfront, der Turmuhr und der offenen Glockenstube, die von einem achteckigen Turmhelm mit Kugel und schmiedeeisernem Kreuz bekrönt wird, der am reichsten gestaltete Gebäudeteil.

Geblieden ist der „neuen“ Kirche ihr alter Name: St. Eustachius. Dieser, ein römischer Offizier, wurde um seines Glaubens willen unter Kaiser Hadrian hingerichtet. Zur militärischen Vergangenheit ihres Schutzpatrons passt, dass der bedeutendste Atzendorfer Pfarrer, Chronist Samuel Benedikt Carsted zuvor Feldprediger bei Friedrich II. war.

(Kirche St. Eustachius Atzendorf)



Die Vermehrung der Atzendorfer Bevölkerung vor allem durch den Zuzug von Land- und Bergarbeitern ließ nicht nur die alte evangelische Dorfkirche zu eng werden. 1901 wurde die katholische Herz-Jesu-Kirche eingeweiht.

Bild 25

Die unbekannte Hackerin

Die Atzendorfer Seniorinnen und Senioren können sich noch gut an das Rübenverziehen und an Rückenschmerzen und Blasen an den Händen beim Rübenhacken erinnern. Der Rübenanbau brachte im 19. Jh. den Reichtum ins Dorf. Wenn neidische Nachbarn die neue Atzendorfer Kirche den „Rübendom“ nannten, spielten sie damit auf die Quelle des Reichtums der Atzendorfer Bauern an, die sich die größte Kirche aller Dörfer weit und breit leisten konnten. Vielleicht haben sie bei ihrem Spott auch an die fleißigen Mädchen und Frauen gedacht, die mit gekrümmtem Rücken „den Zucker in die Rüben hackten“.

Vom Reichtum unserer Börde

von P. Danzfuß¹

Weit und eintönig dehnt sich das Land unserer Heimat. Von aller Welt verlassen, findet sich draußen hier ein uralter Baum, dort ein struppiges Gebüsch. Schön findet der Fremde, der hier wandert, die ruhige Ebene nicht. Aber wer in ihr geboren ist, wer hier seine traute Heimat hat, der sehnt sich wieder und immer wieder nach ihr zurück. Sie ist doch schön; und reich ist sie, reicher als alle Länder in unserem Vaterlande! Der fruchtbare Boden trägt wogende Kornfelder, die uns Weizen, Roggen und Gerste liefern, aus denen der Dorfmüller in seiner Bockwindmühle weißes Mehl mahlt und der Bäcker Brot und zu Weihnachten allerlei Kuchen bäckt. Und wenn der Herbst kommt, dann ziehen die Mädchen und Frauen in großen Scharen ins weite Feld, um die Zuckerrüben und Zichorien zu graben, die mit ihren langen Wurzeln tief in der Erde stecken.

Lange Reihen von Wagen fahren die Zuckerrüben in die Zuckerfabrik, in der der schöne, süße Zucker gemacht wird. Aus ihm bereitet man dann Schokolade, Bonbons und all' die herrlichen Sachen, die zum lieben Weihnachtsfest den grünen Tannenbaum schmücken.

Und die Zichorien wandern in die Darre. Da werden sie zerschnitten und auf großen Rosten getrocknet oder gedarrt, damit man aus ihnen später den braunen Kaffeezusatz herstellen kann, den die Mutter an den Kaffee nimmt.

Weithin bekannt sind ferner die Zwiebeln, die bei uns wachsen. Selbst aus England kommen Kaufleute und holen sie.

Reich ist unsere Heimat aber auch in der Erde. Tausende von Bergleuten und Arbeitern steigen alltäglich in die Tiefe. 100, 200, 300, 600 Meter, ja 1000 Meter tief müssen sie hinab, um kostbare Schätze zu heben. Riesige Schornsteine und viele, viele Fördertürme zeugen von ihrer harten Arbeit.

Unsichtbare Städte mit langen Straßen sind dort unten in der Finsternis entstanden. Viele Eisenbahnzüge schaffen täglich fort, was fleißige Menschen hier ans Tageslicht fördern: Salz und Kohle und in Steinbrüchen den Kalkstein. (Muttersprache Mutterlaut - Anhang S.4ff.)



¹ PAUL DANZFUß, geb. am 22.04.1886 in Klein Rosenburg, erhielt nach dem Lehrereexamen in Barby 1906 seine erste Anstellung in Grieben, kam 1909 als Lehrer an die Gehobene Knabenschule in Schönebeck und wurde später Rektor der Schule in Atzendorf. Von ihm stammen mehrere heimatkundliche Aufsätze.

Bild 26

Die Sage vom Rüster- oder Rustbaum bei Atzendorf

von P. Danzfuß

Zwischen den beiden großen Bördedörfern Atzendorf und Förderstedt, nicht weit von den Stille Teichen, an deren Stätte vor dem dreißigjährigen Kriege das Örtchen Luxdorf lag, steht ein uralter, mächtiger Rüsterbaum. Weit hinein ins Land ist er zu sehen. Jeder kennt ihn; und nur mit einem stillen Schauer naht sich ihm jung und alt. Sechs erwachsene Männer müssen es sein, die seinen Stamm, der beinahe sieben Meter dick ist, umfassen wollen. Und wollte jemand bis zur Spitze des Riesen steigen, er müsste eine Leiter nehmen, die 31 Meter lang wäre. Dem müden Schäfer mit seiner Herde spendet sein Blätterdach im heißen Sommer erfrischenden Schatten; und auf den großen Steinen, die am Fuße des Rustbaumes liegen, verzehren die Landleute in der Frühstückspause ihr Brot.

Von dem Baume erzählen sich die Leute in der Gegen eine sonderbare Geschichte:

Einst, als das Dörfchen Luxdorf noch stand, gerieten einmal der Sauhirt und der Schäfer wegen der Weideplätze in Streit. Jeder wollte zu derselben Zeit hier seine Herde hüten, und keiner von beiden wollte weichen. Der Streit wurde so heftig, dass der Sauhirt den Schäfer mit seinem Stabe erschlug und die Leiche heimlich da, wo heute der Rüsterbaum steht, verscharrte. Doch seine schlimme Tat blieb nicht verborgen. Bald erzählten die Leute des Dorfes, dass er der Mörder sei. Da beschwor er sich und rief frevelnd aus: „So wahr mein Stab nicht grünen wird, wenn ich ihn in die Erde stecke, so wahr bin ich unschuldig.“ Dabei stieß er den Stab in die Erde. Aber siehe! Am andern Morgen grünte der Stab. Der Mörder wurde nun ergriffen, zum Tode verurteilt und am Galgen, der in der Nähe auf dem Galgenberg stand, aufgehängt. Aus diesem Stabe aber wuchs der unvergängliche Rustbaum.

(Muttersprache Mutterlaut- Anhang S. 37f.)

In Förderstedt erzählt man außerdem, dass die Findlinge unter dem Rüsterbaum die versteinerten Hunde des hingerichteten Schäfers seien.



Sage vom Rüsterbaum



Die Ruine des Baums um 1980

Die Zerstörung Luxdorfs im 30-jährigen Krieg ist eine Legende. Die Sage enthält Hinweise auf mittelalterliches Recht: Rechtsprechung am Tatort, Halsgerichtsbarkeit der Atzendorfer und Gottesurteil. Ein Streit um Weidegründe, der mit einem Totschlag endete, ist historisch belegt. Die Richtstätte der Atzendorfer lag wahrscheinlich an der alten Staßfurter Heerstraße. Der uralte Rüsterbaum fiel dem Ulmensterben zum Opfer. 1992 wurde eine junge Ulme an der alten Stätte gepflanzt.

Bild 27

Atzendorf 2002

Am 19. Oktober 2002 wurde das *Atzendorfer Jahrtausendtuch* der Öffentlichkeit am Tag der offenen Tür des Carsted Club e.V. - Heimatverein Atzendorf - im Vereinsraum „Hopfendarre“ vorgestellt.



LITERATURQUELLEN:

- 185 Jahre Landkreis. Vom Landrätlichen Kreis Calbe/Saale zum Landkreis Schönebeck. Hg. Landratsamt Schönebeck, 2. Auflage 2002
- Atzendorfer Vereine. 2003. Atzendorf-Kalender. 4. Jg. Hg. Carsted Club e.V. - Heimatverein Atzendorf -
- Breitmeier, Johannes: Adler, Kiebitz, Storch und Schwan. Kinderbuchverlag Berlin 1988
- Carsted, Samuel Benedikt: Atzendorfer Chronik. Bearbeitet von Eduard Stegmann. Hg. Hist. Komm. MD 1928
<http://www.stassfurt.de/index.php?id=131049000486>
- Carsted Club e.V. - Heimatverein Atzendorf: Atzendorf 2000. Kalender
- Carsted Club e.V. - Heimatverein Atzendorf: Atzendorf gestern und heute. Kalender 2002
- Carsted Club e.V. - Heimatverein Atzendorf: Atzendorfer Vereine. Kalender 2003
- Danneill, Fr. H. O. (Hrsg.): Visitationsprotokolle: Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562-1564. II. Heft: Die Flecken und Dörfer im Holzkreis. Magdeburg 1864
http://ernstherbst.online.de/hist/lit/1563_ev_ki-vis.htm
- Ergebnis* Dorfordnungen [1591]. Geschichts=Blätter für Stadt und Land Magdeburg 11(1876) S. 373
http://ernstherbst.online.de/hist/urk/1585_dorford.htm
- Haase / Rudolph: Muttersprache Mutterlaut. Schroedels Grundschullesebuch für das Magdeburger Land (Börde). Päd. Verlag Hermann Schroedel. Halle (Saale) [o.J.]
- Hertel / Sommer: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. 10. Heft. Der Kreis Calbe. Halle 1885
- Kirche St. Eustachius Atzendorf, Hg. Landkreis Schönebeck. [Faltblatt o.J.]
- LHASA, MD, Cop. 26: Auseinandersetzung zwischen dem Obödientiar von Gramsdorf und dem Magdeburger Domkapitel über die Abgaben der Obödienz und des Dorfes Atzendorf nach dem Brand 1482.
- LHASA, MD, Tit. 101b Rep. A Nr. 1016: Acta den Lauf sämtlicher Posten, in gleich die Haupt- und Landstraßen durch das ganze Herzogtum Magdeburg betreffend
- LHASA, MD, A3a Erzstift Magdeburg Domkapitel Tit. LXVIII Nr. 77
- LHASA, MD, A 9 c XIII F 16: Acta, die Feuersbrunst in Atzendorf im Jahre 1715 betreffend.
- LHASA, MD, Rep A 12 Spec Atzendorf 10
- MGBI.: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg IX S.180
- Mülverstedt: Dorfsiegel. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1872. S. 594f.
- R.A.M.: Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis. Sammlung aus Urkunden und Annalisten zur Geschichte des Erzstifts und Herzogthums Magdeburg. Erster Theil. Magdeburg 1876
- Schul=Kalender des Regierungsbezirks Magdeburg mit dem Kreis Grafschaft Wernigerode für Behörden, Schulinspektoren, Schulleiter, Lehrer und Lehrerinnen. 10. Jahrgang 1903/1904. Magdeburg 1902.
- Schul=Kalender .. 15. Jahrgang 1911/1912. Magdeburg 1910
- Stegmann, Eduard: Aus dem Volks- und Brauchtum Magdeburgs und der Börde. Magdeburger Kultur- und Wirtschaftsleben Nr. 4. Magdeburg 1934[?]
- Stephan, E. u. B. / Breitmeier, J. Ill.: Wir bestimmen Tiere. Kinderbuchverlag Berlin 1975
[LHASA, MD: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg, früher Staatsarchiv Magdeburg]